Aufwärts

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus", „Kindergabe" und „Unser Ziel."

Bezugspreis: Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0.36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67377.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 67377.

Nr. 79. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonntag, den 5. April 1931. | 13. Jahrgang.

Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin,
Die Sonn' ist aufgegangen!
Ermuntre deinen Geist und Sinn,
Den Heiland zu empfangen,
Der heute durch des Todes Tür
Gebrochen aus dem Grab herfür,
Der ganzen Welt zur Wonne!

Drum auf, mein Herz, fang an den Streit,
Weil Jesus überwunden.
Er wird auch überwinden weit
In dir, weil er gebunden
Der Feinde Macht, daß du aufstehst
Und in ein neues Leben gehst
Und Gott im Glauben dienest.

Laurent. Laurenti, geb. 1660.

Das österliche Erkennungszeichen!

„Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni, das heißet: Meister."
Joh. 20, 16.

Maria Magdalena steht vor dem offenen Grabe, aber dieses offene Grab hat ihr nichts gesagt. Sie sieht die Gestalten der himmlischen Boten am Grabe, aber diese machen auf sie keinen Eindruck. Ja, selbst die Gestalt des Auferstandenen erscheint ihr wie die Gestalt eines Fremden und bewegt sie nicht zum Glauben. Nur ein Wort weckt ihre Seele aus dem dunklen Schlaf der Trauer, das Wort: Maria. An diesem Wort, an dem Ton der Stimme, der das Wort begleitet, erkennt sie ihren Herrn. Mit dieser Mischung von unbeschreiblicher Güte und tiefem Ernst konnte nur einer in der Welt sprechen, nur Er allein, der ihre Seele aus der Nacht ins Licht gebracht hat. Nun weiß sie in Anbetung und staunender Freude auch nur ein einziges Wort zu stammeln, das Wort: Rabbuni.

Wir lassen das Ostererlebnis der Maria in seiner Einzigartigkeit so stehen, wie es ist. Es mag eine vielfältige Wiederholung dieses Erlebnisses uns dann geschenkt werden, wenn der Herr wiederkommt. Und doch ein Widerschein dieses Erlebens, wenn auch in der Sphäre des Glaubens, das eben noch kein Schauen ist, kann auch im inneren Leben des Christen und der Christenheit noch heute sich wiederfinden. Wir haben zunächst schon davon zu lernen, nach welchen Erlebnissen der Gewißheit, daß Jesus lebt, wir nicht zu trachten haben. Wie mancher suchende Christ hat schon darnach verlangt, sei es auch nur im Traume oder in einer Art Vision, den auferstandenen Herrn zu schauen. Es ist ihm nicht gewährt worden. Und wenn überhaupt solche Erlebnisse geschehen, Sundar Singh erzählt ja von einem solchen, so sollte man sich sehr hüten, die Gewißheit des Glaubens davon abhängig zu machen. Das eigentliche Erkennungszeichen des lebendigen Herrn bleibt das Wort. Das war auch bei den Jüngern von Emmaus so (Lukas 24, 32). In unserer Erzählung ist es freilich deutlich die Stimme, welche das Wort lebendig macht. Auch sonst wird in der Schrift die Stimme des Herrn als das Erkennungszeichen für die Seinen genannt (Joh. 10, 16 27). Die Stimme ist das Lebendige im Wort. Es können zwei dasselbe Wort sagen, aber bei dem einen klingt das Wort wie tot und ist ohne Wirkung. Wenn aber eine Mutter nur den Namen eines Kindes ruft, so vermag dies eine Wort, mit der Stimme der Mutter gesprochen, im Herzen des Kindes Furcht, Eifer oder auch Freude zu wecken. Und durch das Wort der Schrift, vor allem durch die Worte unseres Herrn und seiner Apostel tönt seine Stimme. Dadurch bekommt das Wort dies wunderbar Persönliche. Wir wissen uns davon erkannt, so ganz und so tief, wie durch kein Menschenwort. Und wir haben darauf auch im Grunde nur ein einziges Wort als Antwort, das Wort „Herr", mit welchem wir uns Ihm als Seine Hörigen für Zeit und Ewigkeit zu Füßen werfen.

Auch die Christenheit als Ganzes sollte viel sorgfältiger, als es geschieht, auf die Stimme des Herrn achten. Wahrlich, er gibt sich heute zu erkennen in allen Völkern, Sprachen und Zungen immer als derselbe Herr. Derselbe im Gericht über alles böse Wesen der Menschen, Derselbe in unaussprechlicher Gnade. Der Herr, der lauter und eindringlicher als jemals in der Geschichte der Kirche und der Welt die Christen zur Einheit ruft, zu der Einheit der Herde, welche ihr Hirte Christus durch alle Stürme und Dunkelheiten des Weltlebens hindurchretten will in sein ewiges Reich.

W—m.

Was vorgeht.

Nun hat der deutsche Außenminister Dr. Curtius noch einmal das Wort genommen, um den deutschen Standpunkt zu den Auffassungen bekannt zu geben, die im feindlichen Ausland zum deutsch-österreichischen Zollabkommen laut geworden waren. Wir gehen heute nicht mehr weiter auf die Sache ein, da dieselbe in der Umschau eingehender behandelt ist. Leider konnte man aber auch jetzt wieder feststellen, daß der Lärm, den Frankreich, und von ihm angesteckt, auch England schlug, gleich in Deutschland wieder diejenigen auf den Plan rief, die von jeher den deutschen Politikern gerne in den Rücken fielen und ihre Politik als ungeschickt und unehrlich mißkreditierten. Im „Vorwärts" schreibt Rudolf Breitscheid einen Artikel „Recht und Psychologie", worin er behauptet, bei Vorbereitung und Einleitung der deutschösterreichischen Aktion habe den Deutschen wieder das rechte Gefühl gefehlt dafür, daß es die Hauptaufgabe aller deutschen Politik sei, keine politischen Empfindlichkeiten bei den Gegnern wachzurufen. Wenn Breitscheid auch gleichzeitig dem Franzosen Briand den Vorwurf macht, er habe die Rechtsauffassungen, die in Berlin und Wien herrschen, bei seiner Rede nicht genügend gewürdigt und dadurch den französischen Nationalisten Wasser auf die Mühle geleitet, so kann Breitscheid ebenso der Vorwurf gemacht werden, daß seine Haltung bei der politischen Mentalität der Welt für Deutschland genau so verhängnisvoll sein wird, wie es diese Einstellung schon immer gewesen ist.

Breitscheid schreibt am Schluß seines Artikels: „Außenpolitische Aktivität ist gut, sie wird jedoch nur dann ersprießlich sein, wenn sie mit den Möglichkeiten rechnet, die durch unsere internationale Lage und das Verhältnis zu den Nachbarn gegeben sind. Indessen läßt sich Geschehenes nicht ungeschehen machen und jetzt kommt alles darauf an, die Sache so reibungslos wie möglich zu einem günstigen Ende zu führen. Voraussetzung dafür ist, daß die Idee der Zollunion nicht in erster Linie unter den Gesichtspunkt deutscher und österreichischer Interessen und Gefühle gestellt wird, sondern daß man sie im wesentlichen als Ausgangspunkt einer allgemeinen Wirtschaftsverständigung behandelt; mit anderen Worten, daß man sie sozusagen europäisiert. Soll das gelingen, so werden die Leiter der deutschen auswärtigen Politik gut daran tun, sich nicht ausschließlich als Advokaten des deutschen Rechtsstandpunktes zu fühlen, sondern dem psychologischen Verständnis für die Wirkungen ihres Vorgehens einen breiteren Raum zu gewähren als bisher."

Soweit wir uns des Verlaufs der ganzen Angelegenheit erinnern, haben weder die deutsche noch die österreichische Regierung bei der Bearbeitung und bei der Bekanntgabe des Abkommens einen anderen Gesichtspunkt als den der Wirtschaftsverständigung und der Europäisierung hervortreten lassen. Sicher sind doch die Staaten überzeugt gewesen, daß die Sache in ihrem Interesse lag. Und weil seit Jahr und Tag von solchen Dingen auch im internationalen Meinungsaustausch die Rede gewesen ist, lag doch nichts näher, als daß von einer Seite einmal der Anfang durch einen praktischen Versuch gemacht wurde. Das einzige positive Ergebnis, das die Entwicklung der Angelegenheit gebracht hat, scheint uns dies zu sein, daß sich aufs neue zeigte, wie wenig ernst es den Politikern der Staaten, die glauben, die Macht in der Hand zu haben, mit einer wirklichen internationalen Verständigung ist. Auch Breitscheid und sein Anhang könnten es bald merken, daß Frankreich in jeder deutschen Maßnahme, die für den Staat und das Volk einen Fortschritt oder irgendeine Stärkung der Wirtschaft und des Volkstums bringt, eine politische Gefahr für Frankreich sieht. Und wenn damit noch eine stärkere Annäherung zwischen Deutschland und Oesterreich verbunden ist, läßt sich erst recht nicht auf die Zustimmung Frankreichs rechnen, solange nicht Frankreich selbst als Schutzherr solcher Maßnahmen auftreten kann. England aber sieht für sich mehr die Wirtschaftsgefahr und wird deshalb auch niemals mit Begeisterung dafür eintreten, daß Deutschland Freiheiten gewährt werden, die ihm das Versailler Diktat vorenthält. Wenn das deutsch-österreichische Abkommen noch irgendetwas enthielt, das einem anderen Lande schaden könnte oder gegen das sich zu wehren die Entente nicht einmal die Macht im Versailler Diktat hätte, würde man die Haltung Frankreichs und Englands verstehen können. Hier handelt es sich aber doch nur um einen ersten ernstlichen Versuch, etwas von den „friedlichen Plänen", mit denen man seit zwölf Jahren die gequälten Völker ködert, in die Praxis umzusetzen. Wir wollen gewiß die Stimme eines einzelnen Pariser Blattes von bestimmter politischer und weltanschaulicher Richtung nicht für die Stimme ganz Frankreichs halten. Es ist ja aber nun einmal so, daß in der Politik die Musik gemacht wird nach dem Ton, den die Zeitungen angeben. So hat die Zeitung „Temps" schon gleich am Dienstag abend die Rede von Dr. Curtius besprochen und gemeint, Dr. Curtius habe das leichte Thema gewählt, von der Notwendigkeit zu sprechen, unter dem Druck des wirtschaftlichen Elends zu handeln. Aber „kein Elend könne Methoden und ein Vorgehen rechtfertigen, wie sie das Berliner und das Wiener Kabinett gewählt hätten, um unter Verletzung der Verträge die Zollunion zu verwirklichen."

Die bisher gemachten Erfahrungen lassen gar keinen Zweifel, daß solche Auffassungen die französische Politik bestimmen. Die Diskussion über den vorliegenden Fall zeigt aufs neue, wie aussichtslos die Hoffnungen sind auf eine gutwillige Lösung der Fesseln, die im Versailler Diktat für Deutschland geschmiedet sind. Rudolf Breitscheid gilt als der maßgebende Außenpolitiker der sozialdemokratischen Partei. Das wirtschaftspolitische Ziel dieser Partei ist der internationale Sozialismus. Vielleicht überlegen sich seine Anhänger doch bald die Frage, ob bei der Einstellung der Staaten, die hoffen, mindestens bis zum Jahre 1988 das Schicksal Deutschlands bestimmen zu können, wie sie sich jetzt wieder zeigt, wohl an Sozialismus in irgendeiner Form gedacht werden kann. Außenpolitisch wird und soll Deutschland nichts erreichen, solange das Versailler Prinzip nicht durchbrochen ist. Deshalb wäre es vielleicht besser, wenn Deutschland sein Interesse mehr konzentrierte auf seine Innenpolitik und dort die Voraussetzungen schaffte für einen Fall, wo das Volk aufgerufen werden muß zum Schutze der Heimat und des Vaterlandes. Ueber dem Warten auf den internationalen Sozialismus wird das deutsche Volk dieser Generation ganz sicher sterben. Schafft es sich aber selbst einen ganz sozialen Nationalstaat, woran es noch am allerwenigsten von Briand und seinem Anhang gehindert werden kann, werden ihm aus diesem sozialen Nationalstaat ganz sicher die Kräfte erwachsen, mit denen allein auch die außenpolitischen Ketten gebrochen werden können. Es ist uns so, als dürfen wir nicht müde werden, immer wieder darauf hinzuweisen, daß im Blick auf die Deutschland umkrallende Mächtekoalition auf der einen Seite und die bolschewistischen und kommunistischen Gefahren auf der anderen Seite das deutsche Volk und Reich doch vielleicht noch die Möglichkeit und die Aufgabe hätte, sich ein gesundes Staatswesen zu schaffen, in dem nicht das Kapital, das Geld, die Plutokratie und der Mammonismus herrschen, sondern wo eine geordnete Wirtschaft jedem Arbeitsfähigen und jedem Arbeitswilligen eine gesicherte Existenz bietet.

Schon allein die Tatsache, daß zwölf Jahre nach Inkrafttreten des Versailler Diktates, nach einer Unzahl gescheiterter Versuche, trotz dieses Diktats doch wieder zu geordneten und erträglichen Zuständen zu kommen, das deutsche Volk durch solche Notverordnungen regiert werden muß, wie die jetzt erlassene, müßte zu der Einsicht führen, daß nicht auf die Hilfe durch internationalen Sozialismus nach Breitscheidschem Rezept gewartet werden kann, und daß auch keine weiteren Versuche bolschewistischer Radikalkuren abgewartet werden dürfen. Wie schmerzlich ist es, wenn auch in unserem Blatte der Meinungskampf darüber hin und her geht, ob die Brüningsche Politik eine gute deutsche Politik ist, oder ob stichhaltige Gründe dafür vorliegen, dieser Politik mit Mißtrauen oder mit Ablehnung und Bekämpfung zu begegnen. Gewiß muß man zugeben, daß die Beharrlichkeit, mit der Dr. Brüning die von ihm für richtig gehaltenen Maßnahmen durchzusetzen sucht, ein größeres Maß von Vertrauen geweckt und erreicht hat, daß die Arbeitslosigkeit nicht noch größer geworden ist. Es sind aber andererseits gar keine Anzeichen dafür vorhanden, daß sich aus der neuen Lage Möglichkeiten ergeben, den Verpflichtungen, die unverändert bestehen und an denen Dr. Brüning auch scheinbar nicht rütteln will, besser als bisher gerecht werden zu können. Es läßt auch nichts darauf schließen, daß Dr. Brüning den Willen hat, in der deutschen Volkswirtschaft und in der Finanzwirtschaft Wege zu gehen, zu denen diejenigen deutschen Staatsbürger, die sich durch die bisherige Form benachteiligt und unterdrückt fühlen, mehr Vertrauen gewinnen könnten. Darauf wird es ankommen, ob es gelingt, den revolutionären Geist wirtschaftlicher und nationaler Art zu dämpfen und zu erreichen, daß durch die Staatspolitik im Inneren

die Voraussetzungen geschaffen werden für eine Außenpolitik, die Deutschland nützlicher ist als die, die bisher getrieben wurde.

In Thüringen ist es nun mit der Regierung der Nationalsozialisten zu Ende gegangen. Darüber herrscht große Freude im freisinnig-demokratisch-sozialistischen Lager. Dort sah man seit dem 14. September doch die eigene Herrschaft durch den Nationalsozialismus bedroht. Das ließ man aber den eigenen Anhängern gegenüber nicht gern merken. Offiziell wurde der Nationalsozialismus als eine schnell vorübergehende Erscheinung behandelt. Aber dort, wo man über die staatliche Macht verfügte, wurde nichts versäumt, um diese dort erkannte Gefahr zu bekämpfen. Was sich an Gesetzen anwenden ließ, die Bewegung zu hemmen und zu unterdrücken, geschah. Und auch die Notverordnungen, die jetzt erlassen sind, gelten in erster Linie der Hitlerbewegung. Den Regierungssozialisten wird es ganz willkommen sein, daß sie in der Verteidigung solcher „demokratischer" Notverordnungen die Nationalsozialisten gegen die Kommunisten und die Kommunisten gegen die Nationalsozialisten ausspielen können. Den Thüringer „Erfolg" wird man jetzt nach allen Regeln der Kunst ausnutzen für die Zukunftshoffnung einer völligen Unschädlichmachung der nationalsozialistischen Bewegung. Für den, der in einer gesunden nationalen Bewegung die Rettung für Deutschland sieht, ist es schmerzlich, daß sich in der nationalsozialistischen Bewegung Erscheinungen eines übertriebenen Radikalismus zeigen, die zu solchen Rückschlägen führen wie jetzt in Thüringen. An sich ist es nichts merkwürdiges, daß sich in einer Partei, die aus einer deutschen Notlage, wie sie schlimmer nicht zu sein braucht, in einer Stärke hervorwächst wie es bisher ohne Beispiel war, beklagenswerte Auswüchse zeigen. Darüber zu kritisieren haben am allerwenigsten die Parteien ein Recht, bei denen vielleicht viele der jetzigen Nationalsozialisten den Radikalismus gelernt haben. Hoffentlich trägt die Thüringer Erfahrung dazu bei, den Nationalsozialisten zu besseren Erkenntnissen zu verhelfen. Wenn heute von Führerkrisen im Hitlerlager in einer Weise berichtet wird, die den Anschein erwecken soll, als sei die schlimmste Palastrevolution dort im Gange, so scheint es uns besser zu sein, die Dinge erst noch abzuwarten. So wenig sympatisch auch manches ist, das sich in der nationalsozialistischen und in der nationalen Bewegung zeigt, so wüßten wir doch auch nicht, woher sonst die Kräfte kommen sollen, die Deutschland aus seiner schlimmen Lage befreien könnten. Die schlimmsten Gegner eines geordneten Deutschland sind die bewaffneten Mächte der Entente, die unser Vaterland mit Waffen und Paragraphen umklammert halten. Dazu kommt der internationale Finanzkapitalismus, für dessen Tätigkeit gesunde, nationale Staatswesen ein Hindernis sind. Deshalb sehen wir die wirkliche Befreiung nur in der möglichst radikalen Lösung von diesen Mächten und sind der Meinung, daß das deutsche Volk dazu auch jetzt noch die Kraft in sich selber trägt. Wann wird es den Willen haben, diese Kraft anzuwenden? Kr.

Der Sturm tobt weiter.

In den letzten Tagen wurde in der der Reichsregierung nahestehenden Presse behauptet, daß der Sturm gegen die Zollunion nachläßt. Wer französische Zeitungen verfolgt, der wird gerade vom Gegenteil überzeugt. Der Sturm hat nicht nachgelassen, sondern an Stärke und Schnelligkeit zugenommen. Wo man hinhören mag, man vernimmt kaum eine Stimme, die zur Ruhe und Vernunft mahnt. Sogar die äußerste Linke, die zuerst einen angenehmen versöhnlichen Ton anschlug, gehört nunmehr zu den Scharfmachern. Briand scheint nicht der von der aufgebrachten französischen öffentlichen Meinung Geschobene, sondern der Drahtzieher zu sein. Wir stehen vor schweren Verwicklungen, und man tut gut, sich keinen Täuschungen hinzugeben. Frankreich ist entschlossen, alles zu versuchen, um den ersten Schritt zum deutsch-österreichischen Zusammenschluß wieder rückgängig zu machen.

Der Hauptdruck, den Frankreich zunächst auf direktem Wege mit England ausüben will, richtet sich unter ausdrücklicher Berufung auf das Genfer Protokoll vom 4. Oktober 1922 gegen das schwache Oesterreich. Der „Temps" schreibt, daß die Lage Deutschlands eine ganz andere sei als für Oesterreich. Dieses Land habe sich verpflichtet, keine Vereinbarungen zu treffen, die seine Selbständigkeit in Frage stellen könne. Da die Zollunion eine derartige Vereinbarung sei, so müsse sie unbedingt wieder rückgängig gemacht werden.

Der Antrag Fouger, der die Bildung eines Gegenblocks vorsieht, zu dem Belgien, Italien und die mitteleuropäischen Vasallen gehören sollen, entspricht wohl dem verletzten französischen Gefühl, dürfte doch kaum praktische Bedeutung haben. Denn wenn auch Belgien und die Tschechei vielleicht mitmachen würden, so scheint dies für Italien und Rumänien noch lange nicht der Fall zu sein.

Dagegen dürfen wir den Vorschlag, den der „Echo de Paris", „Journal des Débats" und „Journal" machen, nicht unterschätzen. Diese Zeitungen fordern unter Berufung auf Artikel 11, Absatz 2 des Völkerbundsstatuts das sofortige Zusammentreten des Völkerbundes. Wenn auch dieser Artikel in dem vorliegenden Fall nicht anwendbar ist (der Artikel sieht vor, daß der Völkerbund sofort einberufen werden soll, wenn Ereignisse eintreten, die den Frieden gefährden), so wird Frankreich, der Mittelpunkt des hartnäckigsten Widerstandes gegen die Zollunion, die Anwendbarkeit doch plausibel machen.

Der Antrag auf sofortige Einberufung des Völkerbundes wird aber nicht von Frankreich ausgehen. Da sowohl Kläger als Angeklagte kein Stimmrecht beim Rat haben, wird eine der übrigen Mächte, die die Genfer Erpressung vom 4. Oktober 1922 gesingert haben, den Antrag einbringen. Es kommen England, das in der letzten Zeit offensichtlich die französische Machtpolitik unterstützt, und die Tschechoslowakei, mit ihrem politischen Reisenden Benesch, in Frage. Daß Italien sich dazu hergeben wird, glauben wir nicht. Die Tschechoslowakei scheint jedenfalls der beste Antragsteller zu sein. Gerade dieses Land fühlt sich durch die Zollunion in seiner Entwicklung besonders bedroht. Oesterreich ist an der tschechischen Ausfuhr mit etwa 20 Prozent beteiligt. Bei der Inkraftsetzung der Zollunion wird diese Ausfuhr zweifellos zurückgehen. Außerdem wird sich die deutsch-österreichische Konkurrenz auf den Balkanländern sehr stark bemerkbar machen und den Tschechen manchen Happen abnehmen.

Es kommt dazu, daß Benesch keine Lust verspürt, sich einer deutsch-österreichischen Zollunion anzuschließen, in der das Völkerkonglomerat Tschechoslowakei eine sekundäre Rolle spielen müßte.

Für Paris und Prag scheint die Zollunion eine günstige Gelegenheit zu sein, um dem nationalen Erstarken Deutschlands eine Niederlage beizubringen und eine Gesundung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu verhindern.

Briand ist. jedenfalls entschlossen, nicht beizugeben. Den Standpunkt des Außenministeriums bringt unverhüllt der „Temps" zum Ausdruck. Er schreibt:

„Die Haltung des deutschen Kabinetts ist sowohl der englischen Regierung wie dem Völkerbund unmöglich. Die österreichische Regierung ist in vollkommener Abhängigkeit von den Deutschen. Oesterreich soll aber ja nicht daran glauben, daß die bisherigen Bemühungen die letzten sind. Die diplomatische Aktion wird mit Entschlossenheit und in der nützlichsten Weise fortgeführt. Man braucht nur mit Aufmerksamkeit die Meldungen aus den Hauptstädten der Welt zu lesen, um sich davon zu überzeugen, daß kein Land der Zollunion gegenüber gleichgültig bleibt und daß man überall damit beschäftigt ist, die Folgen eines solchen Zusammenschlusses zu prüfen. Das Vertrauen wird erst dann wieder hergestellt, wenn diese Gefahr endgültig gebannt ist."

Eine Prüfung der Zollunion in Genf würde zweifellos mit einem deutschen Mißerfolg enden. Das Recht ist aber mit uns, und wir dürfen uns keinesfalls dieses Recht verfälschen lassen. Wir lehnen es ab, den Vertrag mit Oesterreich durch den Völkerbund prüfen zu lassen. Sollte dieses dennoch infolge der Schwäche Oesterreichs stattfinden, so muß der Austritt aus dem Völkerbund und die Entlarvung der Völkerbundspolitik unsere Antwort sein. E. F. K.

Gegenvorschläge Briands?

Frankreich erkennt die Schwäche seines Protestes und will „positiv" mitarbeiten.

Der gewöhnlich gut unterrichtete diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" schreibt, man erwarte, daß Briand während der nächsten Ratstagung Gegenvorschläge für einen größeren wirtschaftlichen Verband unterbreiten werde, dem Deutschland und Oesterreich ebenso wie andere Länder einschließlich Frankreich beitreten könnten. Briand fange an, die rechtlichen Schwierigkeiten zu erkennen, die einem tatsächlichen Veto gegen die deutsch-österreichische Vereinbarung im Wege ständen und es werde bereits zugegeben, daß eine Zollunion den Buchstaben der Verträge von Versailles und St. Germain nicht verletze. **Es sei auch nicht sicher, ob der Haager Gerichtshof die Abmachung als Verletzung des Genfer Anleiheprotokolls vom Jahre 1922 bezeichnen würde.**

Kirchenvertrag vor dem Abschluß.

Am 20. April Zusammentritt einer außerordentlichen Generalsynode.

— Berlin, 4. April.

Wie verlautet, kann jetzt mit dem baldigen Abschluß der Verhandlungen Preußens mit den evangelischen Landeskirchen gerechnet werden. Mehrere kleinere Landeskirchen sollen dem abgeänderten Vertragsentwurf bereits zugestimmt haben. Ebenso soll in der Hannoverschen Landeskirche Neigung bestehen, den Kirchenvertrag zu unterzeichnen; das letzte Wort hat hier der Landeskirchentag der Provinz Hannover zu sprechen, dessen Einberufung bevorsteht. Auch der Kirchensenat der Altpreußischen Evangelischen Kirche, der in diesen Tagen in Berlin versammelt war, dürfte zu dem Vertragsentwurf bereits in positivem Sinne Stellung genommen haben.

Die letzte Entscheidung hat allerdings eine außerordentliche Generalsynode zu treffen, die am 20. April, also noch vor Wiederbeginn der Landtagsverhandlung zusammentreten wird.

:: Weiterer Antrag auf Einberufung des Reichstags. Dem Reichstag ist nach dem kommunistischen nunmehr auch ein Antrag der Nationalsozialisten und der Deutschnationalen auf Einberufung des Reichstags zugegangen. Bekanntlich ist der Aeltestenrat bereits auf den 8. April einberufen worden.

Auferstehung.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Die Haus- und Dorfleute waren ins Kirchendorf gepilgert zur Auferstehungsfeier. Ich hatte daheim bleiben dürfen bei der lieben Mutter, um ihr Handdienste zu leisten beim Krapfenbacken und Eierfärben. Aber ich stand ihr mehr im Wege als ich ihr nützen konnte, und so war es ihr ganz recht, als ich über den Anger hinaus zum Waldhause lief, wo mein alter Freund, der Grassingervater, schon auf mich zu warten schien.

Mein Herz schwang in Vorfreude über die österlichen Köstlichkeiten, die es morgen geben würde, über Krapfen und rote Eier, über Zwetschgenpavesen und gebackene Brein, über Osterfladen und Butterstrauben. Dazu schien die Sonne so lind und warm, daß ich den Wiesenweg schon barfuß wagen konnte, die Quellen rieselten lichtblitzend über die Rinnsale, umsäumt von goldgelben Dotterblumen, und Vogellieder stoben schon unbestimmt aus der linden, lichten Bläue des Osterhimmels wie Offenbarungen aus künftiger Herrlichkeit.

So mischten sich meinem Knabensinn, auf Weltlichkeit gestellt, auch schon Ahnungen höherer Seligkeiten, für die ich eine gewisse Empfänglichkeit hatte, aber ich wußte noch nicht zu unterscheiden, welcher Teil meines Wonnegefühls der eitlen Erdenlust und welcher der höheren Osterglorie zuzurechnen sei.

So stand ich denn hoch atmend vom Lauf und seligtrunkenen Auges vor dem Grassingervater. Der lächelte und sprach: „So, Franzel, heut kommst mir gerade recht. Jetzt wollen wir aufs Bühl gehen und Auferstehung feiern, wie es sich für Christenmenschen gehört."

Mir war es recht, und so lief ich gleich voraus, um uns ein sonnenwarmes Plätzchen zu rechter Rast auszusuchen. An der Stelle, wo wir sonst unsere weithin wabernden Sonnwendfeuer abbrannten, fand ich zwei ebene Steinblöcke, und ich rief dem alten Freunde gleich zu: „Hier können wir gut sitzen. Hier ist lauter Sonne und Stille!"

Und so war es auch. Ein besseres Plätzchen für unsere Auferstehungsfeier konnte es gar nicht geben. Wir hatten weiteste Schau über das ganze Waldland hin, die Eibenbäume und Wacholderbüsche standen wie ernste Wächter um unser Heiligtum und der Hochwald dahinter rauschte so feierlich wie eine ferne Kirchenorgel.

Indes der Grassingervater die Sitzsteine mit seinem Sacktuch von Staub und Aschenresten der früheren Sonnwendfeuer rein stäubte, hob im Kirchdorf schon das Geläut mit allen Glocken an. Da nahm der Alte das Käpplein von seinem Haupte und hörte stehend mit gefalteten Händen den Glockenchor. Ich war ohnedies barhaupt von zuhause fortgelaufen und brauchte deshalb nur die Hände hochzuheben zu einem stillen Beten und Horchen. Denn was wir da auf unserer Höhe hörten, war schon wie ein Wunder. Aus allen Kirchdörfern im ganzen Waldland her schwammen und schwangen unzählige Glockentöne über unsere Häupter hin, und obschon die einzelnen Töne nicht zusammen stimmen mochten, so war das Ganze doch eine brausende, schwebende, schwingende Flut himmlischer Harmonien, die mein Knabenherz unendlich beseeligten. Denn solches hatte ich noch nie gehört, und ich war, ohne es auszusprechen, dem Grassingervater recht innig dankbar für den herrlichen Herzensgenuß. Obwohl der letzte Glockenton längst verklungen war, schwang die ganze Harmonie noch lange in unsern Herzen nach, und ich glaube, sie würde heute noch darin schwingen, trotz der vierzig Jahre, die seitdem dahingegangen sind, wenn wir unsere Ohren nicht wieder anderen Dingen zugewendet hätten, wie's eben das Leben heischt.

Gleichwohl saßen wir auch so noch lange in schweigender Ergriffenheit und ließen uns von den Kirchgängern nicht ablenken, die wir da und dort auf Steigen und Pfaden ihren Heimstätten zustreben sahen. Das liebe Greisenantlitz meines großväterlichen Freundes war still und leuchtend, wie verklärt in innerem verzücktem Schauen. Und aus dieser verzückten Schau heraus tat er an mich die Frage:

„Büblein, jetzt sag' mir: Wo ist Gott?"

Ich aber schnurrte die Antwort herunter, wie ich sie längst auswendig wußte: „Gott ist allgegenwärtig, das heißt, an allen Orten und Enden, wie im Himmel, also auch auf Erden."

„Brav! Und ist Gott auch hier auf dem Bühl?"

Ich stutzte erst, dann sagte ich laut und stramm: Ja, weil er doch allgegenwärtig ist!"

„Ganz recht! Und ist Gott auch in dir?"

Da schwieg ich betroffen. Denn diese Frage wußte ich noch nicht „auswendig", weil wir sie in der Schule noch nicht „gehabt hatten".

Der Alte aber lehrte lächelnd weiter: „Diese Frage solltest du auch nicht auswendig, sondern inwendig wissen. Denn wenn Gott nicht in dir wäre, dann müßte es ein anderer sein, den ich nicht näher nennen will. Du weißt schon, wen ich meine."

Da wurde ich sehr erschüttert und sprach: „Ja, Gott soll in mir sein und sonst niemand! Gott — nur Gott!"

„Wenn das dein fester Wille ist, Büblein, dann hast du Gott und Gott hat dich allzeit. Dann bist du mit Christus auferstanden zum ewigen Leben hier schon auf Erden, wie dereinst im Himmel. Denn Tod und Sterben setzen keinen Unterschied. Wenn Gott nicht hier auf Erden schon in dir ist, dann wird er es drüben auch nicht sein. Das ist das Einzige und Wichtigste, was der Mensch wissen muß. Gott in mir und dir. Jeder Mensch ist bestimmt, ein Kind Gottes zu sein. Wenn das die Menschen einmal alle wissen und darnach leben, dann wird erst die rechte Auferstehung von den Toten sein. Denk daran, Büblein, all dein Lebetag, was ich dir heute gesagt habe. Und du wirst aus der Osterseligkeit nicht mehr herauskommen. Als ich ein Knabe war, hat mir's auch ein guter Alter so gesagt, wie ich heute dir, und ich habe die Wahrheit seiner Worte erfahren ein ganzes Leben lang."

Seltsam ergriffen stieg ich vom Bühle nieder. Ich ahnte die Erhabenheit der Worte des alten Freundes mehr als ich sie verstand. Aber das Leben hat sie mir bewahrheitet in guten und bösen Tagen, auf geraden Wegen und auf Irrpfaden. Und wenn die Auferstehungsglocken durchs Land wallen, versetze ich mich zurück auf die Steinplatte am Bühl und habe alles wieder: Sonne, Stille, Gott. Das Einzigste und Wichtigste. Alles andere ist ein Nichts.

Hitler zu den Berliner Vorgängen.

Aufruf Hitlers.

Scharfe Kampfansage gegen Hauptmann a. D. Stennes.

Der Führer der Nationalsozialisten, Adolf Hitler, veröffentlicht einen Aufruf an die Parteimitglieder, dessen wesentlichster Teil lautet:

„Im Wirkungsbereich der SA-Gruppe Ost wurde ein Komplott geschmiedet, dessen Ausbruch zu einer schweren, ja vielleicht endgültigen Katastrophe für die ganze nationale Bewegung Deutschlands werden konnte. SA-Männer, ich entbinde euch feierlich des Gehorsams gegenüber Führern, die nicht selbst gehorchen wollen. Wer Befehle und Anordnungen des Polizeihauptmanns a. D. Stennes annimmt, duldet oder weitergibt, schließt sich dadurch selbständig aus der NSDAP. aus."

*

Gegen jede Gewalttat. — Auch die Berliner Gauleitung gegen die Verschwörer.

München, 3. April. Gleichzeitig mit seinem Aufruf hat Adolf Hitler an der Spitze des „Völkischen Beobachters" in einem umfangreichen Aufsatz zu den Berliner Vorgängen Stellung genommen. „Ich halte jeden Mann", so schreibt Hitler, „der es versucht, eine gänzlich unbewaffnete Organisation zu einer Gewalttat gegen den heutigen Staat aufzuputschen, entweder für einen Narren oder einen Verbrecher, oder für einen Lockspitzel. Im Jahre 1923 habe ich erklärt, marschieren zu wollen, und dann bin ich marschiert. Heute muß ich bekennen, daß ich jeden weiteren Versuch in dieser Richtung als Wahnsinn ansehe. Ich habe die strenge Legalität der Partei beschworen und ich lasse mich von niemandem zum Meineidigen machen, am wenigsten von Polizeihauptmann a. D. Stennes." Hitler erklärt schließlich, daß er unbeugsam entschlossen sei, die Verschwörer gegen den Nationalsozialismus mit Stumpf und Stiel auszurotten.

*

Erklärungen der Berliner Gauleitung und des „Angriff".

Die Berliner Gauleitung der N. S. D. A. P. und der Verlag des „Angriff" veröffentlichen Erklärungen, in denen es heißt, daß Verlag und Redaktion des Berliner Gauorgans sich restlos in den Händen der Parteileitung befinden. Gleichzeitig wird eine Anzahl Ausschließungen aus der Partei von solchen Angehörigen des Verlages und der Redaktion des „Angriff" bekanntgegeben, die sich auf die Seite Stennes gestellt haben.

Erklärung Hugenbergs.

Stellungnahme zu der Kundgebung der Reichsregierung.

— Berlin, 4. April.

Der deutschnationale Parteiführer Geheimrat Dr. Hugenberg veröffentlicht eine Erklärung zu der letzten Kundgebung der Reichsregierung; darin heißt es:

„Die Nürnberger Erklärung ist eine Kundgebung der gesamten nationalen Opposition. Das Vertrauen in die Person und in die Ueberparteilichkeit des Reichspräsidenten wird von der Regierung dadurch untergraben, daß sie fortgesetzt Maßnahmen mit der Autorität des Reichspräsidenten zu decken versucht, die gegen Wünsche und Gefühle der großen Mehrzahl seiner ehemaligen Wähler gerichtet sind und deren gefahrvolle Bedeutung für die Zukunft des deutschen Volkes schon eine nahe Geschichte beweisen wird.

Die Nürnberger Erklärung enthält weder „Entstellungen" noch „die Verbreitung unwahrer Behauptungen". Dafür welche inneren Widersprüche in der These liegen, die Notverordnung bezwecke nicht die Bekämpfung der nationalen Opposition, sondern die Unterdrückung der Gottlosenpropaganda, berufe ich mich u. a. auf die inneren Ausführungen, die Professor Spahn in seinem an den Reichspräsidenten gerichteten Brief macht.

Vorgeschichte, Hintergründe und Auswirkungen der neuen Notverordnung kennzeichnen sie als einen vom Zentrum und Sozialdemokratie gemeinsam unternommenen Versuch, die Gewerkschaftsdiktatur dieser beiden Parteien zu stabilisieren und die nationale Opposition zu schwächen. Dieser Versuch wird gegen seine Urheber ausschlagen!"

Oesterreich wird eingeladen.

Günstige Beurteilung des Zollprotokolls durch Mussolini.

Nach Eingang des englischen Antrages auf Behandlung des Zollprotokolls auf der Maitagung des Völkerbundsrates will der Generalsekretär die österreichische Regierung zur Teilnahme an den Verhandlungen einladen. Die österreichische Regierung gilt nach den Bestimmungen des Völkerbundspaktes für die Verhandlungen des Völkerbundsrates über diesen Punkt als Mitglied des Rates und wird somit die Möglichkeit haben, den österreichischen Standpunkt im Völkerbundsrat zum Ausdruck zu bringen und an den Beschlüssen des Rates teilzunehmen.

Große Beachtung findet in Genf eine kurze Erklärung des italienischen Ministerpräsidenten Mussolini, die in der Generalversammlung der italienischen Aktiengesellschaften abgegeben worden ist und deren entscheidender Satz lautet: „Seit der letzten Senatssitzung vor drei Monaten haben sich neue Tatsachen ereignet: Marineabkommen, englische Vereinbarungen mit Indien und vorbereitende Zollverständigung zwischen Deutschland und Oesterreich, die in günstigem Sinne beurteilt werden können, je nachdem sie sich in der Zukunft entwickeln werden."

Kriegsschiff rammt einen Dampfer.

In der Nähe von Gibraltar. — 30 Todesopfer.

Das britische Flugzeugmutterschiff „Glorius" stieß 60 Meilen von Gibraltar entfernt mit dem französischen Passagierdampfer „Florida" zusammen. Während die „Glorius" kaum beschädigt wurde, waren die Beschädigungen der „Florida" so ernst, daß ihre 500 Passagiere an Bord der „Glorius" übergeführt werden mußten. Etwa 30 Personen von der „Florida" sind einer Reutermeldung zufolge ums Leben gekommen.

Der Zusammenstoß fand in einem vollkommen undurchsichtigen Nebel statt und zu einer Zeit, da 17 Flugzeuge die „Glorius" umkreisten. Die 18 600 Tonnen große „Glorius" ist eines der schnellsten Schiffe der englischen Kriegsmarine. Der französische Dampfer „Florida" ist 9331 Br.-Reg.-To. groß.

Schüsse in einer Synagoge.

Fünf Schwerverletzte.

Budapest, 4. April. In der jüdischen Zentralsynagoge spielte sich am Freitag abend gegen Schluß des Gottesdienstes ein aufregender Vorfall ab. In dem dicht gefüllten Tempel fielen rasch hintereinander mehrere Schüsse und fünf Personen stürzten blutüberströmt zu Boden. Der Täter wäre von der erregten Menge gelyncht worden, wenn ihn herbeieilende Polizei nicht befreit hätte. Bei seiner Vernehmung gab er an, daß er das Attentat verübt habe, weil er seit längerer Zeit in größter Not lebe und Selbstmord begehen wollte. Vorher wollte er aber noch einige Juden ermorden, die seiner Ansicht nach für alles Uebel in der Welt verantwortlich seien.

Von den fünf Verletzten liegen zwei im Sterben. Auch der Zustand der übrigen drei Verletzten ist ernst.

Kirchennachrichten für Schildesche.

1. Ostertag, den 5. April 1931. 7 Uhr vorm. Frühgottesdienst, Pastor Dahlmann. 10 Uhr vorm. Festgottesdienst, Pastor Hopmann.

2. Ostertag, den 6. April 1931. 8 Uhr vorm. Festkindergottesdienst, Pastor Dahlmann. 10 Uhr vorm. Gottesdienst, Pastor Neuhaus.

Bethel.

— Am Sonntag weißes, ausgeborgtes Taschentuch auf dem Wege nach Pella gefunden. Näheres Druckerei.

— **Christl. V. junger Mädchen.** Am zweiten Ostertag wird pünktlich **2¼ Uhr** vom Assapheum aus der Marsch nach der Senne angetreten.

Der Herr ist mein Hirte
mir wird nichts mangeln
Ps. 23, 1.

Heute, Karfreitag nachm. 4 Uhr nahm Gott der Herr unser einziges, liebes Kind, meine liebe Braut, die Lehrerin

Erna Paarmann

im blühenden Alter von 28 Jahren, nach einer schweren Mittelohroperation und nach schweren, mit großer Geduld getragenen Leiden, im Prosper-Hospital in Recklinghausen, zu sich in sein Himmelreich.

In tiefem Schmerz

Otto Paarmann und Frau Anna
geb. Schürmann

Heinrich Köster-Harten

Bethel, den 3. April 1931.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 7. April 1931, nachm. 14,30 Uhr von der Zionskirche aus statt. Von Beileidsbesuchen wolle man Abstand nehmen.

Jungborn Rudolf Justs Kuranstalt und Sehschule Jungborn
35 JAHRE JUNGBORN KUREN
Wasser- Heil- und Sonnenkuren Atmung Gymnastik Massage
Diät- u. Fastenkuren Arzt Dr. Johannes Just Prospekt

Poincarés Verantwortung 1914

Durch den fünften Band des französischen Aktenwerkes erneut festgestellt.

— Paris, 4. April.

Der dieser Tage vom Pariser Außenministerium veröffentlichte fünfte Band des französischen Aktenwerkes, der die diplomatischen Werke aus der Zeit vom 8. Februar bis 10. Mai 1912, also aus einer diplomatisch sehr bewegten Zeit, enthält, gibt bei näherer Prüfung eine ganze Reihe wichtiger Aufschlüsse. Es stellt sich heraus, daß der jetzt erschienene Band innerhalb der bisherigen Reihenfolge bereits im Juli 1930 hätte erscheinen müssen. Das um acht Monate verspätete Erscheinen steht zweifellos in einem gewissen Zusammenhang mit der Tatsache, daß gerade die wichtigsten Dokumente in dem Band nicht enthalten sind.

Außer den Dokumenten über Poincarés Plan eines Einmarsches in Belgien bringt der Band eine Reihe von dokumentarischen Belegen, die beweisen, daß Poincaré sich auf Gedeih und Verderb der russischen Diplomatie verschrieben hatte, obwohl seine Botschafter ihn warnten, daß dies zum Kriege führen müsse. Interessant sind auch die Dokumente über die französischen Bemühungen, Oesterreich und Italien von Deutschland zu trennen.

Dr. Rieth Gesandter in Wien.

Ernennung durch den Reichspräsidenten vollzogen.

— Berlin, 4. April.

Reichspräsident von Hindenburg hat den Botschaftsrat Dr. Rieth von der deutschen Botschaft in Paris zum Gesandten erster Klasse ernannt. Gesandter Dr. Rieth wird als Nachfolger des Grafen Lerchenfeld nach Wien gehen.

Dr. Rieth steht gegenwärtig im 41. Lebensjahr. Im März 1881 in Antwerpen geboren, gehörte er vor dem Kriege der deutschen Großkaufmannschaft in Antwerpen an. Nach Ausbruch der Feindseligkeiten wurde er in der deutschen Zivilverwaltung in Belgien verwandt; später war er in der politischen Abteilung in Brüssel mit der Amtsbezeichnung als Legationsrat tätig und wurde 1918 in den diplomatischen Dienst übernommen. Im Januar 1919 wurde Dr. Rieth zum Geschäftsträger und im Juni 1920 zum bevollmächtigten Vertreter des Auswärtigen Amtes in Darmstadt bestellt, Ende 1920 wieder in das Auswärtige Amt einberufen und im November 1922 der Botschaft beim Quirinal in Rom zugeteilt, wo er im Januar 1923 zum Gesandtschaftsrat daselbst ernannt wurde. Februar 1924 ging er als Botschaftsrat nach Paris.

Der russisch-japanische Konflikt.

Neuer Protest Moskaus.

Moskau (über Kowno), 3. April. Einer amtlichen Meldung der sowjetrussischen Telegraphenagentur zufolge hat der stellvertretende Volkskommissar für Auswärtiges den japanischen Botschafter empfangen und ihm im Namen der Sowjetregierung eine neue, sehr scharfe Protesterklärung in der Angelegenheit des Anschlags gegen den sowjetrussischen Handelsvertreter Anikejew in Tokio abgegeben.

Abschluß der Getreidekonferenz.

Die Schlußsitzung. — Empfehlungen an die Regierungen.

— Rom, 4. April.

Die Weltgetreidekonferenz in der italienischen Hauptstadt stimmte in ihrer Schlußsitzung den von den Ausschüssen ausgearbeiteten Entschließungen zu. **Die Konferenz empfiehlt darin in erster Linie die Prüfung der Steigerungsmöglichkeiten des Getreideverbrauchs. Sie stellt ferner fest, daß die europäischen Staaten aus verschiedenen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gründen nicht auf den Getreideanbau verzichten könnten.** Die Einschränkung der Anbaufläche könne nur auf natürlichem Wege durch die Initiative der Landwirte selbst erzielt werden.

Zur Lösung der Getreidekrise hält die Konferenz vor allem eine bessere Organisierung des Getreidemarktes für erforderlich. Sie empfiehlt in diesem Zusammenhang, Versuche zum Verbrauch der überschüssigen Getreidevorräte zu unternehmen.

Den Regierungen wird u. a. die Zusammenfassung des Getreideankaufs empfohlen.

Das wichtigste Ergebnis der Konferenz ist der Beschluß der überseeischen und europäischen Getreideexportländer, am 18. Mai dieses Jahres in London unter dem Vorsitz des kanadischen Antragstellers Sir George Howard Ferguson zu einer Sonderkonferenz zusammenzutreten.

Danzig kündigt das Gastrecht.

Die polnische Kriegsflotte soll in Gdingen vor Anker gehen.

— Danzig, 4. April.

Der Danziger Senat hat das Abkommen, das der polnischen Kriegsflotte ein Anlegerecht im Danziger Hafen gewährte, gekündigt. Dieser Schritt war zu erwarten, weil der von den Polen in Konkurrenz gegen Danzig errichtete Hafen Gdingen längst ausgebaut ist und somit das Gastrecht, das die polnische Kriegsflotte in Danzig bisher besaß, jeden Sinn verloren hat.

In der amtlichen Mitteilung, mit der Danzig seine Maßnahmen bekannt gab, heißt es u. a.:

„Am 8. Oktober 1921 wurde auf Veranlassung des Generalsekretärs des Völkerbundes ein Abkommen zwischen Danzig und Polen über die Benutzung des Hafens von Danzig durch polnische Kriegsfahrzeuge geschlossen. Der Generalsekretär des Völkerbundes hatte der Danziger Regierung durch den damaligen Hohen Kommissar, Sir Rich. Haking, nahelegen lassen, einstweilen den polnischen Kriegsschiffen besondere Vergünstigungen einzuräumen, da die Schiffe Schwierigkeiten hatten, während des Winters einen schützenden Hafen zu finden. Eine besondere Vereinbarung sieht vor, daß dieses Abkommen zum 1. Juli 1931 mit dreimonatiger Frist, **d. h. ab 1. April 1931**, gekündigt werden kann.

Der Senat hat von diesem Kündigungsrecht Gebrauch gemacht und die Kündigung des Abkommens gestern gesprochen. Der polnische Hafen Gdingen ist genügend ausgebaut; es liegt also kein Anlaß mehr vor, polnischen Kriegsschiffen in Danzig besondere Vorteile einzuräumen."

Bisher 700 Tote

in Managua identifiziert. — Der Präsident von Nicaragua schätzt den Schaden auf 30 Millionen Dollar.

London, 4. April. Einem Telegramm aus Managua zufolge schätzt der Präsident Moncada von Nicaragua den durch das Erdbeben angerichteten Schaden auf etwa 30 Millionen Dollar. Bisher wurden 700 Tote identifiziert, von denen 400 in einem Massengrab beigesetzt wurden.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel.

Psalm 34, 9.

Dem Missionar der Breklummission Pastor lic. Heinrich Meyer und Frau Sophie, geb. Hansen, schenkte der Herr am 31. März einen gesunden

Sohn.

Kotagiri-Nilgiris (Britisch-Indien).

Gertrud Schulze
Karl Schütz
Verlobte

Celle — Bielefeld

4. April 1931

Statt Karten

ERNA SCHLIDWISS
HEINRICH GURCKE
VERLOBTE

Gelsenkirchen-Erle — Bethel bei Bielefeld

OSTERN 1931

Ihre Verlobung geben bekannt:

Ursula Fischer
Albert Langwisch
Lehrer

Löhne i. W. — Bielefeld

Ostern 1931

Stadt-Sparkasse BIELEFELD

Sparverkehr
Scheckverkehr
Hypotheken
Kredite

Sparverkehr
Scheckverkehr
Hypotheken
Kredite

Stadt-Sparkasse BIELEFELD

Leibstützbinden
erhöhen das Wohlbefinden
Fachmännische Beratung und Bedienung
Reformhaus zur Gesundheit
Bahnhofstraße 2 — Ecke Jahnplatz

Heute Mittag wurde unser Mitarbeiter, der Kutscher

August Störmer

im Alter von 39 Jahren an einem Herzkrampf von Gott plötzlich und unerwartet in die Ewigkeit abgerufen. Der Heimgegangene hat der Anstalt in seiner stillen, allzeit hilfsbereiten Art seit 12 Jahren treue Dienste geleistet. Wir werden ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Die Anstalt Freistatt
Janßen, Pastor.

Zur Haushaltsführung wird in dem neu zu errichtenden Altersheim in Neubrandenburg eine alleinstehende

Dame

gesucht, die das Kochen übernimmt und pflegerisch vorgebildet ist. Meldung an **Lehrer R. Müntzel, Neubrandenburg i. Meckl.**, Roonstr. 3

Für 18j. Sohn eines Arztes wird

Stelle

gesucht auf einem größeren Gute, zur Erlernung der Landwirtschaft. Angebote unter A 1397 an die Geschäftsstelle des „Aufwärts".

Zur gründlichen Erlernung der Küche suche ich für meine 19jähr. Tochter (Lyzeumbildung) eine Stelle als

Haustochter

Frau S. Kohring, Bad Salzuflen, Prinz Adolfstr. 2.

Sommergäste

finden Aufenthalt in dem schönen

Dietzhölztal

5 Minuten vom Walde. Tagespreis: 3.50 Mark an. Bei **Ad. Müller,** Metzger, **Elbelshausen (Dillkr.)**

Haus Pniel-Reinbek-Schloß
am Sachsenwald und Billestrand.

Neu hergerichtet, gr. Veranda. Park mit Liegewiese am Wasser. Preise niedrig, entgegenkommend. Küche sehr gut; auf Wunsch extra Kost. Tägl. Bibelstunden. Viele Ausflüge, Heide, Elbstrand, Seebäder. Prospekt und Bild durch **Marg. von Patow.**

In ländl. waldr. Sommerfrischenort Nähe Marburg-L., biet. gut empfohl. Privathaus ruh., gemütl.

Erholungsaufenthalt

Gute Verpfl., 4 Mahlz. Tagespreis 3.50 Mk. Dauergäste 85 Mk. monatlich. Keine Nebenkosten. Kinder und Minderbemittelte 2.50 Mk. Anfragen unter A 1304 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

Locarno-Monti
Südschweiz.
Christl. Erholungsheim Tabor.
An der neuen Straße Locarno-Monte Bré, idyllisch, ruhiges, sonniges Heim in klimatisch vorzüglicher Höhenlage, bietet Ihnen Erholung an Leib und Seele und zugleich beste Gelegenheit, die Schönheiten des Südens kennen zu lernen. Hausandachten. Auf Wunsch Diätküche. Eig. Auto; Prospekt; bescheidene Preise; das ganze Jahr offen.
W. Keller, Prediger.

Wissenschaftl. Töchterheim
„Tannenberg"
Bad Sachsa (Südharz)
(vorm. A. Potthoff)

stellt z. 15. April 4—6 Haustöchter ein aus gebildeten Familien zur Erlernung des Haushalts, Handarbeiten, gesellschaftl. und wissenschaftl. Fortbildung, Sport. Beste Pflege. — Zuzahlung von monatl. RM. 80.— Auskunft durch:
Fr. Dr. Schnabel, Bad Sachsa, Ostertalstraße 1—5.

Schülerinnenheim
des Evang. Lyzeums
in Arnsberg i. Westf.

Besondere Vorzüge: gesunder, fördernder Unterricht in sehr kleinen Klassen, möglichst im Freien. Tägl. Arbeitsstunde. Erziehung im evang. Geist. Gute Verpflegung. Aerztliche Ueberwachung. Viel Bewegung in waldreicher Höhenluft. Auskunft durch
Studiendirektorin von Puttkamer.



Bekannt, reell und billig!
Neue Gänsefedern
von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gewaschen und gereinigt, beste Qualität 6 Pfd. Mk. 3.—. Halbdaunen Mk. 4.50, ¾ Daunen Mk. 6.25, Ia Volldaunen 9.—, 10.—. Gerissene Federn mit Daunen, gereinigt 3.40 und 4.75, sehr zart und weich 5.75, Ia 7.—. Versand per Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Garantie für reelle, staubfreie Ware. Nehme Nichtgefallendes zurück.
Frau A. Wodrich, Gänsemast.
Neutrebbin (Oderbruch)

Mein echter
Tilsiter Vollfettkäse
mit 48/52% Fett i. T. kostet ab heute nur RM 1.00 pro Pfd. Versand erfolgt nur in Postkollis unt. Nachn., Porto u. Verpackung frei.
Friedrich Stotzka
Dampfmolkerei Jedwilleiten,
Post Motzwethen. Tilsiter Niederung.

Honig

garant. reiner Bienen-Blüten-Schleuder, feinste Qual., hell, goldklar, Dose 9 Pfund Inhalt Mk. 11.—, 4½ Pfund Inhalt Mk. 6.50 frei Haus unter Nachnahme. Garantie Zurücknahme.
Feindt & Söhne,
Honiggroßhandlung und Großimkerei,
Hemelingen 340.

Frühjahrskuren
mit Pflanzenrohsäften sind
Wunderkuren
Wir empfehlen:
Brennessel-, Löwenzahn-, Johanniskraut-, Birken-, Knoblauchsaft etc.
Flasche 1.60
Reformhaus Eden
Neustädterstraße 8.

Fehlts am Auge
merke jeder
Augengläser stets
von Breder

H. BREDER, OPTIKER
Fernruf 1012 — BIELEFELD — Gütersloherstr. 14

Wiesbaden Evangelisches Hospiz Oranien, Oranienstr. 53. Zimmer mit und ohne Verpfleg., 5 Min. vom Bahnhof. Mäßige Preise.

Raumnotmöbel

Sofa
Sessel
Ruhebetten
Wäschetruhen
Diwandecken
in bekannter Güte.

Polsterwerkstätten Ordelheide
Bielefeld, Kreuzstraße 43.

Knoblauchzwiebelsaft

ist ein **hochwertiges Naturmittel** und besitzt die Eigenschaft den **erhöhten Blutdruck herabzusetzen,** daher äußerst wirksam gegen **Arterienverkalkung** und **Hämorrhoiden,** gut gegen **Magen-** und **Darmstörungen, Nieren-, Blasen-, Gallen-** und **Leberbeschwerden, Würmer,** bei **Zucker, Gicht, Rheumatismus** und **Asthma** sehr zu empfehlen. Schon vor **3000 Jahren** gebrauchten die **oriental. Völker** den **Knoblauchsaft** gegen viele Krankheiten und sollte dieses hochwertige Naturmittel deshalb in keiner Familie fehlen. **Preis pro Flasche** für ca. 4 Wochen reichend **Mk. 3.50.** Bei geschlossener Bestellung von 5 Flaschen, liefere ich die 6. Flasche gratis franco Nachnahme.

Otto Kadatz, Bad Oeynhausen 4.

Pianos
Harmoniums
erstklassige und solide Fabrikate.
Mäßige Preise! Bequeme Teilzahlung
Bielefelder Piano- u. Harmonium-Hdlg.
Otto Stierstadt
Bielefeld, Arndtstraße 11.
Gegr. 1905. Tel. 3787
ab 1. April ds. Js. Ellerstr. 17.

Zu der vom 21.—24. 4. tagenden **Bibelwoche in Reinbek** laden wir freundl. jeden ein, der sich mit uns in der Stille durch Gottes Wort u. Geist segnen lassen will. Thema: „Durch Feuer bewährter Glaube". Anm. an Frl. v. Patow, Reinbek bei Hamburg. - Die Brüder Ihloff, v. Kietzell, Nagel, Roth-Cassel.

Bellavita!
Das moderne Trikot-Corsolet für Damen ℳ 4.50, für Kinder ℳ 2.85
Reform Corsetten
Hüfthalter
Büstenhalter
Strumpfhaltergürtel
Hemdhosen
Unterjäckchen
Corsettschoner
Kinderleibchen
Handschuhe
Alles in großer Auswahl, zu äußerst billigen Preisen, bietet an:
Carl Oelemann, Bielefeld
Gütersloherstraße am Nebelstor.

ärztlich empfohlen
Pastor Felkes Blutkraft
stärkt Blutarme, Schwache und Nervöse bekanntlich überraschend schnell und nachhaltig. Erhältlich in den Apotheken, **wo nicht, direkte** Zusendung **ohne** Preisaufschlag franco gegen Nachnahme (Mk. 3.50 d. Fl.) durch die allein berechtigte Herstellerin:
Firma Hermine Schmitz, Duisburg
Fabr. pharmaz. Präparate, gegr. 1903

Apfelsinen
direkt ab Hafen, garant. gesund in Originalkisten 504 Stck., klein Mk. 19.—; 360 mittel Mk. 19.—; 300 groß Mk. 19.—; 240 ganz groß Mk. 20.— einschl. Verpack. gegen Bahnnachnahme. Preisliste frei.
Erich Straube, **Fruchtimport,**
Bremen E, Postfach 767.



Deinen Kindern eine Heimat
Auf eig. Scholle im schuldenfreien Haus
Deutsche Bausparkasse Berlin
e. G. m. b. H.
W. 8 — Unter den Linden 16
Sehr günstige Zuteilungsverhältnisse. Zinsfreie, unkündbare Tilgungsdarlehen für Bauzwecke und Hypothekenablösung. Prämienfreie Lebensversicherung. Verlangen Sie kostenlos. Prosp. E 81

Stellengesuche u.-Angebote
haben im
„Aufwärts" großen Erfolg!



Wasser und Wasser ist nicht dasselbe!

Das müssen Sie beim Wäschewaschen wissen! Das beste Waschmittel kann nicht gut schäumen, wenn Sie hartes Leitungs-  oder Brunnenwasser  verwenden. Nur in vorher weich gemachtem Wasser  wäscht man gut und vorteilhaft. Geben Sie deshalb immer vor Bereitung der Waschlauge 2—3 Handvoll Henko  in den Waschkessel, dann haben Sie bei kräftiger Schaumbildung  angenehmes Waschen und volle Ausnutzung des Waschmittels.

Henko
zum Weichmachen des Wassers zum Einweichen der Wäsche!
Was sich seit 50 Jahren bewährt hat, muß gut sein!

Beilage des Aufwärts

Nr. 79. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonntag, den 5. April 1931. | 13. Jahrgang.

Er ist wahrhaftig auferstanden!

Ostern, Ostern, Frühlingswehen.

Zum Osterfest 1931.

Ostern bedeutet Freude, Hoffnung, Zuversicht, neues Leben. Das empfindet jedes Kind, das mit jugendlicher Freude der Ostersonne entgegenspringt, das spüren wir Alten, die wir uns schon immer in kalten Wintertagen nach der warmen Ostersonne sehnten. In der schweren Notzeit haben wir alle, alt und jung, solche Freude, Zuversicht, Hoffnung doppelt nötig. Allein eine starke und bleibende Wirkung kann das Osterfest nur dann auf uns ausüben, wenn wir den Sinn dieser Festtage ganz erfassen. Da dürfen wir nicht bei Blumenblühen und Frühlingssonne stehen bleiben, das muß uns ein Gleichnis sein für tiefere und innerliche Gedanken. Da müssen wir weiter vordringen zum Kerngedanken des Osterfestes. Und sollte das heute nicht mehr möglich sein, so müssen wir uns fragen, wie das Osterfest entstanden und hochgekommen ist.

Das Osterfest ist das große, einzig dastehende Jahresfest der alten Kirche. Das Weihnachtsfest und das Pfingstfest sind erst nachgefolgt und haben jahrhundertelang nicht die überragende Bedeutung gehabt, wie das Osterfest, das Fest der Erinnerung an die Auferstehung des Herrn. Die ursprüngliche große Bedeutung des Osterfestes geht aus dem Umstande hervor, daß unsere Sonntagsfeiern, die wir in jeder Woche festlich begehen, aus dem Ostererlebnis erwachsen ist. Der Tag nach dem jüdischen Sabbat war der „Tag des Herrn", der Tag, an dem die Gemeinde des lebendigen und auferstandenen Heilandes froh wurde. Der Tag wurde dann Sonntag genannt, Tag des Helios, mit dem doppelten Hinweis einerseits auf die Erschaffung des Lichts am ersten Schöpfungstage, andererseits auf das Hervorgehen Jesu Christi, „der Sonne der Gerechtigkeit", aus der dunklen Grabesnacht. Das Osterfest ist also der erste und herrlichste Sonntag unter allen Sonntagen. An allen Sonntagen stimmt man frohe Lobes- und Dankeslieder an und freut sich des lebendigen Gottes. Am Osterfest, am Sonntag der Sonntäge, nehmen die Hallelujalieder besondere Wucht und Kraft an.

Ostern ist nichts Gemachtes von Menschen her. Ostern ist Gottes Tat und Gottes Gabe. Es bleibt immer bedeutsam, daß die Jünger, die zum Ostererlebnis kamen, vorher unter dem Kreuze gestanden hatten, wo ihre eigenen Gedanken und alle ihre Hoffnungen und Bestrebungen Schiffbruch erlitten hatten. So können auch wir nur dann zum segensvollen und kraftspendenden Ostererlebnis kommen, wenn wir wissen, daß mit unserer Macht nichts, gar nichts getan ist und daß alle unsere menschlichen Gedanken zu nichts führen, mögen sie auch noch so klug sein. Der lebendige Gott mit seiner Tat und seiner Gnade muß Ein und Alles sein. Es geht nur durch Kreuz zur Krone, nur durch Sterben des ganzen Menschen zum Wirken des lebendigen Gottes.

„Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
daß du vom Tod erstanden bist
und hast dem Tod zerstört sein Macht
und uns das Leben wiederbracht. Halleluja.

Dr. A. S.

Der Auferstehungstag in Geschichte und Kunst.

Nun ist der Ostertag, das erste und älteste von allen Festen, das „Fest der Feste", wie man es in den frühesten Jahrhunderten genannt, wieder angebrochen, ein Tag, an dessen Verherrlichung Natur und Uebernatur in gleicher Weise Anteil nimmt. Nun strahlt nach langen Wintermonaten wieder die Sonne in leuchtendem Glanz und schüttet ihren gleißenden Schimmer hin über die in Frühlingswonnen erwachende Natur, die sich auffauchzend zum Himmel emporreckt. Ob es auch viele Wochen und Monde hindurchging durch dunkel verhangene Tage und lang anhaltende Nächte, so konnte doch der Glaube nicht erstickt werden, daß doch einmal der Tag der Auferstehung hervorwachsen werde. Wie aber die Sonne erst nach einem hartnäckigen Kampf mit der Finsternis durch die Winterszeit hindurch mehr und mehr am Horizont emporsteigt, so geht auch das Osterlicht erst, wenn die vierzig Tage der Vorbereitungszeit vollendet, in ganzer Schönheit und Herrlichkeit auf und kündet uns von dem Sieg, der den Tod überwunden, von dem unsterblichen Leben, das er uns eröffnet hat.

So ist der Ostersonntag, der Sonntag, seit jenem geheimnisvollen Augenblick, als im Morgen des Auferstehungstages die versiegelte und ängstlich bewachte Grabeskammer zerbrach, über alle Tage der Woche und des Kirchenjahres weit emporgehoben. An jenem Ostertag hat der Auferstandene den Sonntag, an dem vor Jahrtausenden Gottvater das Schöpfungswerk begonnen, indem er das Licht von der Finsternis getrennt und so den ersten Tag gebildet, zum zweiten Male geheiligt, da an ihm die Herrlichkeit des ersten Schöpfungstages mit ihrer göttlichen Wiedergeburt zusammenfällt. Das Osterfest, die Grundlage des ganzen Kirchenjahres und der Mittelpunkt der übrigen beweglichen Feste, ist jedoch nicht wie andere Feiertage im Laufe der Zeit erst entstanden, sondern bildet die unmittelbare Anknüpfung an den Alten Bund, dessen Erfüllung es gebracht. Besteht also zwischen dem christlichen und jüdischen Osterfest schon ein religiöser Zusammenhang, da der alte Bund Hinweis und Vorbild auf den neuen in sich birgt, so ist auch noch ein historischer Anknüpfungspunkt da, da der göttliche Heiland am ersten jüdischen Ostertage, dem 15. Nisan, den Tod am Kreuze gestorben ist. War man sich frühzeitig darüber einig, daß das Osterfest an einem Sonntag begangen werden müsse, so war es doch schwierig, den Todestag des Herrn kalendermäßig festzustellen. Da eben dieser 15. Nisan der Juden sich jedes Jahr gegenüber den übrigen Kalendern, von denen jede Nation im weiten römischen Reiche ihren besonderen aufzuweisen hatte, verschob, wuchsen für die richtige Berechnung die Schwierigkeiten. Der semitische Kalender galt zur Zeit Jesu Christi nicht nur bei den Juden, sondern auch weithin in Kleinasien mit der Beschränkung, daß die anderen in diesen Ländern befindlichen Nationalitäten doch wieder einen besonderen Kalender benützten, so daß in einem Lande mit verschiedenen Nationalitäten auch die verschiedenartigsten Zeitrechnungen in Geltung waren. So wurde der Termin des Osterfestes anfangs nach dem jüdischen festgesetzt. Der Auferstehungstag war aber der Sonntag nach dem 15. Nisan der Juden, so daß auf diesen Sonntag das christliche Osterfest gelegt wurde (s. Kellner). So kam es schließlich zu der heute noch geltenden Festsetzung des Ostertermines, und zwar auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach der Frühlingstag- und Nachtgleiche. Aber durch den Berechnungsfehler des julianischen Kalenders war die Tag- und Nachtgleiche allmählich immer weiter vorgerückt. Erst der Gregorianische Kalender, zu dessen Einführung in erster Linie die genauere Bestimmung des Ostertages die Veranlassung gegeben, beseitigte diesen Berechnungsfehler. Nach genauen astronomischen Berechnungen des Professor O. Gerhard-Berlin hat die Kreuzigung Christi am 7. April des Jahres 30 stattgefunden, so daß die Auferstehung Christi auf den 9. April fällt (Kölner Stadtanzeiger).

Dem ersten Ostertage hat der Auferstehungsglaube eine Bedeutung verliehen weit noch über die des Karfreitag hinaus, hat der christlichen Religion ihre innere Kraft und Bedeutung gegeben, hat die Lehre des Christentums siegreich über die Länder und Völker bis zu den äußersten Polen des Erdkreises geführt.

Ein geheimnisvolles Wunder hat diesen ersten Ostertag umwoben, so daß die Kunst in den ersten Jahrhunderten der Kirche es zunächst nicht gewagt hat, ihn in den Bereich einer künstlerischen Verherrlichung einzubeziehen. Auch ist ja über den Vorgang der Auferstehung selbst nichts Näheres bekannt. Das Buch der Bücher berichtet wohl, wie der Leichnam des göttlichen Heilandes vom Stamme des Kreuzes heruntergeholt, wie er von seinen Anhängern nach dem damaligen Brauche gesalbt und in einem ganz neuen Grabe eingebettet wurde; weiter erfahren wir, daß am Morgen des dritten Tages das Grab leer aufgefunden und daß dann der auferstandene Heiland in verklärter Gestalt seiner Mutter, seinen Jüngern erschienen ist. Dazu kam noch, daß man sich Jahrhunderte lang der Wiedergabe eines solchen hehren Stoffes weder künstlerisch noch technisch gewachsen fühlte.

Daher finden sich auch bis zum 11. Jahrhundert noch keine Darstellungen des Auferstandenen. Die frühe Kunst der ersten Christengemeinde in den Katakomben Roms suchte lediglich auf die Tatsache der Auferstehung in symbolischer und allegorischer Weise hinzuweisen. Daß Jesus Christus aus der Grabesruhe auferstanden ist, war für alle eine unumstößliche Gewißheit, aber wie dieses Ereignis vor sich gegangen sein mag, darüber wagte man sich kaum Rechenschaft zu geben. Daher stellte man zunächst ähnliche Ereignisse aus der Geschichte des Alten Testamentes dar, wie das Ende des Jonas und Daniel, das einen der Auferstehung Christi ähnlichen Schicksalsweg aufweist.

Seit dem 5. Jahrhundert wird die Auferstehung angedeutet durch die Geschehnisse, die ihr unmittelbar nachgefolgt sind, vor allem durch die Erscheinung Christi bei seinen Jüngern und Anhängern, wie wir es auch in der Ostersequenz „Victimae paschali" finden. Noch der italienische Maler Giotto hat das Osterwunder lediglich durch die Darstellung des leeren Grabes zu versinnbildlichen gesucht.

Auf eigentliche Auferstehungsszenen mit der Figur des Auferstandenen selbst stoßen wir erst im 13. Jahrhundert, die nun in der Folgezeit dem jeweiligen Zeitgeist und Kunstgeschmack entsprechend die verschiedenartigsten Formen angenommen haben. Diese ältesten Darstellungen zeigen, besonders in Deutschland, das Hervortreten Christi aus dem Grabe, wobei der göttliche Heiland gewöhnlich den einen Fuß auf den Rand des Sarkophags oder auf den Erdboden stellt, während der andere noch im Innern des Grabes zurückbleibt. Eine Siegesfahne in der Hand will den Sieg über die Macht des Todes wiedergeben. Eine der ältesten derartigen Darstellungen finden wir auf einem Reliquiar in Köln.

Diese Art der Darstellung bleibt bis ins 14. Jahrhundert hinein maßgebend. Jedoch das immer tiefere Hineinwachsen der Kunst in den Auferstehungsgedanken führt zu machtvolleren Ausdrucksmitteln, wie sie die Siegesfahne allein als äußeres Sinnbild der Ueberwindung der Todesnacht nicht abzugeben vermag. Man sucht nach einer vollkommeneren Ausdrucksform, die den errungenen Sieg schon in der ganzen Erscheinung der äußeren Gestalt Christi zum Ausdruck bringen will. Denn schon die Gestalt soll die Erhabenheit, die Göttlichkeit ausstrahlen, durch die ja allein die Auferstehung möglich geworden ist.

Auf diesem Weg zu einem ganz neuen, vollkommeneren Typus des Auferstandenen begegnen wir den glänzendsten Darstellungen der bedeutendsten Künstler. Bekannt ist eine im Vatikan befindliche Auferstehungsszene von Perugino, wo Christus in majestätischer Gestalt in den Wolken thront, in der Linken die Siegesfahne haltend. Die Meister der sogenannten Lyversbergischen Passion zeigen auf einer Tafel im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln den Auferstandenen hinter dem Grabe schwebend. Gerade in diesem Aufschweben über dem Rande des Grabes und gleichsam über allem Irdischen kommt noch am besten die göttliche Verklärung und himmlische Erhabenheit des göttlichen Heilandes, wie er sich als der vom Tode Auferstandene und seiner Macht Entronnene zeigen will, zur Geltung.

Diese Gestalt, losgelöst von allem irdischen Ballast, strahlend in überirdischer Verklärung, ist nun der Typus des Auferstandenen geworden und geblieben auch in der neueren Kunst. Dieser Zustand himmlischer Glorie kommt in dem Auferstehungsbild des berühmten Isenheimer Altars von Matthias Grünewald am machtvollsten zur Geltung: gesprengt ist plötzlich der schwere Steindeckel des Sarkophags, lähmender Schrekken hat die wachenden Kriegsknechte erfaßt, so daß sie taumelnd zur Erde niedersinken; aber über alles erhaben umstrahlt überirdisches Leuchten die aus dem Grabesdunkel in majestätischer Erhabenheit und verklärter Göttlichkeit emporschwebende Gestalt des Erlösers der Welt. Christus ist auferstanden zum Leben empor, das nun kein Ende haben wird. Denn es ist Auferstehung, Ostertag . .

Dr. W. Rosenhauer.

Ostern.

Sei fröhlich, liebe Seele,
Noch ging es allemal
Erst aus der Grameshöhle
Zu lichtem Sonnenstrahl:
Karfreitag schwer und trübe
Muß erst durchrungen sein,
Soll solcher Gottesliebe
Dein Herze sich erfreun.

Sei fröhlich, liebe Seele!
Schlag hoch, du wundstes Herz;
Wie groß auch deine Fehle,
So geht es himmelwärts.
Mit Psalmen und durch Lieder
Mach's licht in dir und klar:
Noch kommt es immer wieder
Dein Ostern jedes Jahr!

S. v. S.

Im Dienste der Mission durch Ostafrika.

Der Viktoriasee.

Erinnerungen von Missionsinspektor Curt Ronicke.

1. Lebensfahrt.

In der Nacht geht ein mächtiger Regenguß nieder. Der Sturm peitscht das Wasser des Viktoriasees. Er rüttelt an den Seilen des Zeltes, das vorn am Bug des Schiffes aufgebaut ist. Er reißt jeden Spalt zum breiten, klaffenden Loch. Er schafft Raum für das Wasser, das in Strömen vom Himmel kommt, klatschend und dröhnend. Er fegt es in die verborgensten Winkel des Schiffes, daß alles von Nässe triest. Nur unmittelbar hinter den Aufbauten ist ein Meter Trockenheit.

Vorn am Bug der „Rusinga" sind die schwarzen Passagiere untergebracht. Auch arme Inder leben unter ihnen. Zwischen den Tauen und Seilen, Eisenstangen und Zahnrädern verbringen sie den Tag. Sie haben wenig Gelegenheit, sich zu bewegen. So hocken sie zusammen: plaudernd, spielend, mancher auch schon lesend. In der Nacht verkriechen sie sich unter das Zeltdach, hinter die Maschinen. Sie drängen sich dicht zusammen, sich gegenseitig zu wärmen. Denn es wird kühl auf dem Wasser im hellen Vollmondschein. Aber heute weckt sie der Sturm. Er fegt seine Kälte über ihre schwarzen Leiber, daß sie zittern. Er jagt den Regen unter ihr schützendes Dach, daß sie die Flucht ergreifen. Hinunter eilen sie ins Schiff. Aber auch dorthin verfolgt sie Regen und Sturm. Von der Seite schlägt er herein. Zwischen den Treppen stürzt das Wasser von oben herab. So kauern sie zitternd vor Kälte und Müdigheit und warten auf Licht, auf Wärme und Trockenheit.

Ich liege unterdessen in meiner Kabine. Mag auch der Sturm draußen am Aufbau rütteln, er dringt nicht bis zu mir herein. Mag der Regen klatschend bis an meine Tür schlagen, sie schließt fest und dicht. Hier drinnen ist es warm und heimelig. Platz habe ich genug, mich auszustrecken. Dann und wann einmal weckt ein besonders heftiger Stoß des Sturmes. Aber schnell schlafe ich wieder ein. Ich bin ja wohl geborgen; mein Lager ist trocken, warm und weich.

So leben Schwarz und Weiß an Bord des Dampfers. Zeitweise sind wir nur drei weiße Passagiere, später wächst die Zahl bis auf zehn. Dreiviertel des Schiffes stehen uns zur Verfügung. Kein schwarzer Passagier darf sich dort sehen lassen. Jeder von uns hat eine Badezelle, die er tagsüber nach Herzenslust benutzen kann. Wenn wir unsre Mahlzeiten einnehmen, sind fünf Bediente zu unsrer Handreichung da. Wenn wir dann den Speisesaal verlassen und zu unsrer Kabine gehen, sehen wir vorn die Schwarzen dicht gedrängt zusammenhocken. So leben Schwarz und Weiß ihr Leben nebeneinander. Was mögen sie denken von uns, von sich? Warum muß Schwarz und Weiß, alle doch Menschen, so nah und doch so fern voneinander wohnen?

2. Ewigkeit.

„Speke entdeckte diese Quelle des Nils am 28. Juli 1862", so lese ich es in englischer Sprache kunstlos auf einem nackten Steinblock vor mir.

Ja, hier stürzen die Wasser des Sees hinab. In vier breiten, hellen Bändern wälzen sich die Ripons-Fälle zwischen grünen Inseln in die Tiefe. Ich sitze am Ufer auf kahlem Felsen. Er ist von der Sonne Afrikas durchglüht. Spiegelglatt ist der See bis dicht vor dem Fall. Es ist, als ob das Wasser bis zuletzt nichts ahnte von dem Sturz, der ihm droht. Erst in den letzten paar Metern kommt Bewegung in das Wasser hinein. Plötzlich eilt es und neigt sich, um dann zuletzt kopfüber in die Tiefe zu sinken. Dort unten braust es und siedet in hellgelbem Gischt. Von dort unten dröhnt der Donner. Das Wasser jubelt und triumphiert: Der Weg zum Meer ist gefunden. Der Weg in die Heimat ist frei.

Hier also sprengt der Viktoriasee seine Ufer. Hier schickt er sein Wasser in die Tiefe. Nun stürzt es über Felsen und Katarakte. Es fließt durch Schilf, Sumpf und Sandwüste. Bald eilt es in schneller Hast, bald zieht es träge dahin. Nach Norden, nach Norden! Was will es dort? Dienen will es. Dort im Norden warten die Menschen. Sie können ihr Brot nicht bauen, wenn nicht Tag und Nacht das Tor des Sees freigebig Wasser spendet. Sie können ihr Leben nicht fristen, wenn diese gütigen Wogen nicht kommen. Hier mitten in Afrika taucht Aegypten, meilenweit entfernt, vor unserm innern Auge auf. Aegypten, dessen Gedeihen damals und heute, dessen Kultur und Lebenskraft vor Tausenden von Jahren wie in dieser Zeit mit abhängt von dem Wasserfall, an dem ich sitze.

Wie lange schon mögen die Wogen aus dem See hinunterstürzen in die schäumende Tiefe? Niemand weiß es. Jahrhunderte, Jahrtausende hindurch steht hier die Lebenspforte für das Land droben im Norden. Aber erst siebzig Jahre, siebzig kurze Jahre ist es her, daß weiße Menschen diesen Platz kennen. Stolz kündet die Inschrift, daß ihrem Entdeckermut auch dieses Stück Erde nicht verborgen blieb. Stolz sind sie, daß sie nun in Eisenbahn und Dampfschiff bequem auch diesen Platz erreichen können. Stolz schauen sie auf die große Eisenbahnbrücke, die sie jetzt nicht weit unterhalb über den Strom wölben. Ist nicht jene Inschrift vielleicht eher ein Sinnbild ihrer Armut, ihrer Kleinheit, ihrer kurzlebigen Vergänglichkeit? Was sind denn siebzig Jahre gegen die Flut der Jahrtausende, in denen hier fallendes, stürzendes Wasser dröhnend und jauchzend vorüberzog? Größe der Welt, Kleinheit der Menschen steht vor mir auf. Ich sitze und sinne: Sind wir nicht alle wie die Tropfen, die stürzen, springen und schäumen, um ihren Dienst zu tun und dann im großen Meer der Ewigkeit zu vergehen?

3. Lebenskünstler.

Hügel mit hohem, dürrem Gras ziehen sich im sanften Schwung vom Seeufer landeinwärts. Ein paar Lagerräume für die Waren, ein paar grasgedeckte Hütten für die Arbeiter, mehr ist nicht von Bukakata zu sehen. Auch der Pier, an dem wir anlegen, ist nur klein. Um so besser können wir die schwarzen Leute beobachten, die hier die Waren ein- und ausladen: Zement und Wellblech, Autoreifen und kondensierte Milch, Mehlsäcke und Seifenkisten. Aus dem tiefen Bauch des Schiffes wird das alles herausgeholt. Droben am Mast sitzen die beiden Schwarzen. Mit unbeweglichen Mienen und geschickter Hand lenken sie die Maschinen, die die starken Seile halten, an denen die Lasten schwingen. Unten in der Tiefe des Laderaums eilen geschäftige Männer hin und her, die Lasten zu riesigen Bündeln zusammenzupacken und am mächtigen Haken aufzuhängen. Ein Wink mit der Hand, dann hebt das Drahtseil die zentnerschwere Last spielend in die Höhe. Die Ketten rasseln und klingen. Hoch schweben Säcke, Fässer, Kisten. In kühnem Schwung fliegen sie zur Seite, um dann in gefährlicher Schnelle hinabzusinken auf den Pier. Dort drunten steht der Schwarze oder vielmehr hüpft, mit den Händen winkend, mit hellem Munde rufend, als wolle er durch seiner Stimme Kraft und seiner Hände Zeigen die Last zur rechten Stelle leiten. Gewandt wie eine Katze springt er jetzt zur Seite, daß die Zentnerlast ihn nicht zerschmettere. Doch kaum ist sie gelandet, ist er, sind seine Genossen eifrig da, von Strick und Seil sie zu lösen.

Rasselnd fährt das freie Seil in die Höhe, um kurz darauf den dicken Haken an seinem Ende gierig nach neuer Beute in des Schiffes Bauch zu senken. In dieser Zeit muß die bunte Last von Säcken oder Kisten am Pier verstaut sein. Vier Männer, halb nackt, sehnig, schweißtriefend, heben den Sack empor, ein fünfter springt darunter, hebt ihn auf den Nacken und trägt den Doppelzentner dort zum Haufen, wo er ihn niederwirft. Fröhlich ist die Schar bei der Arbeit. Das ist ein Schreien und Lärmen, ein Singen und Rufen, ein Kreischen und Johlen. Merkwürdig rauh kommen die stoßweisen Töne aus der Kehle. Aber jeder Ruf bedeutet einen Ruck, jeder Schrei eine gehobene Last, jeder Ton einen Schritt, jedes Jauchzen einen Sack am Ziel. Eifrig laufen sie hin und her. In langen Reihen baut sich Sack an Sack, Kiste an Kiste. Wollen sie kein Ende nehmen? Immer wieder legt sich eine neue Reihe neben die alte. Heiß brennt die Sonne herab, daß ich froh bin, im Schatten des Sonnensegels müßig stehen zu können. Die schwarzen Leiber glänzen von Schweiß. Aber die Gesichter lachen. Die weißen Zähne blinken. Der breite Mund singt.

Ist das der „faule Neger"? Ist das nicht vielmehr ein Kind, das schwere Arbeit als Spiel betreibt? Ist das nicht ein Kamerad, der die hohe Kunst versteht, sich willig und dienend ins Ganze zu fügen? Ist das nicht ein Lebenskünstler, der schwere Last durch leichtes Lied besiegt?

4. Farben.

Früh am Morgen ist es. Irgendwo da drüben über dem Wasserspiegel muß die Sonne hochgestiegen sein. Aber es ist nichts von ihr zu sehen. Kein einziger Strahl kann die grauen, trüben Wolken durchbrechen. Der Horizont ist verschwunden. Nirgends endet das Wasser, nirgends beginnt der Himmel. In fahlem Weiß liegt beides da, Wasser und Himmel. Wie Milch, so dick und weiß, so unbeweglich ist der See. Mitten drin liegt die Insel in der Bucht von Bukoba, schwarz und dunkel, wie ein riesiger, ins Meer geschleuderter Koloß. Alles Grün des Grases, alles Braun der Felsen, das bei Tage deutlich erscheint, ist vergangen. Unbeweglich liegt der dunkle Klotz im unermeßlichen Milchmeer. Ein düsterschweres Bild.

Aber da! Dort im Osten ziehen die Wolken Schleier nach Schleier fällt. Vorhang nach Vorhang wird weggezogen von unsichtbaren Händen. Immer dünner und heller werden die Wolken. Immer durchsichtiger wird die Wand. Immer heller leuchtet der Himmel. Als ein blutroter Ball steht plötzlich die Sonne über dem See.

Drunten aber im milchweißen Wasser ist mit einem Male eine Straße flüssigen Goldes. Hinten vom Horizont her, der nun auch ganz deutlich vom Wasser sich absetzt, ergießt sie sich breit und immer breiter auf mich zu, um im Vordergrund langsam zu zergehen. Zitternd und funkelnd löst sich das Gold im hellen Weiß des Wassers. Wie eine Straße voll Jubel und Jauchzen zieht sich das Gold über den weiten, düsteren Seespiegel. Farbe und Freude siegt über das öde Weiß und Schwarz. Hell auf jouchzt das Leben. Der Tag beginnt. Gold ist sein Glanz in Afrika.

Merkwürdig, plötzlich muß ich an jene Nachtstunde denken dort auf dem Schiff. Am Heck stand ich still für mich, schaute sinnend über die Wasserfläche. Glatt wie ein Tafeltuch in festlichem Saale lag sie vor mir. Sie glänzte und leuchtete in stumpfem Schein wie edler Damast. Silber goß der volle Mond über die Flut. Silber

---

Kreuz und Auferstehung.

Soll Christus herrschen oder Belial?
Das ist der Geister Kampf in diesen Tagen.
Siegt Babel, oder kommt es jäh zu Fall?
So hör' ich bitter-ernst gar viele fragen.
Bezwingt das Licht die todesfinstre Nacht?
Erliegt der Held aus Juda Höllen-Macht?

Zum Zeichen dient uns, was am Kreuz wir sehn:
Die Sünde greift nach Jesu heilgem Leben.
Und Gott im Himmel läßet es geschehn,
Daß sich die Feinde über ihn erheben.
Ans Kreuz und bis in Josephs stilles Grab
Steigt duldend, der das Leben ist, hinab.

Doch Golgatha war nicht das letzte Wort,
In das die Wahrheit wäre ausgeklungen.
Und Josephs Grab blieb nicht der Bergungsort
Für den, der Tod und Grab hat selbst bezwungen.
Ans Kreuz geschlagen, dringt zu vollem Sieg
Durch Tod und Grab der Herr nach heil'gem Krieg.

Das läßt uns gläubig in die Zukunft schaun
Und hoffnungsfreudig für die Wahrheit streiten.
Wir dürfen felsenfest darauf vertraun:
Die Wahrheit siegt, und wenn in diesen Zeiten
Verfolgungswut sie auch ans Kreuze schlägt
Und siegesfroh sie schon zu Grabe trägt.

Gott kann es sehen, daß mit frechem Spott,
Mit Lästerreden und mit Hohngelächter
Die Feinde Christi führen zum Schafott
Die treuen, gottgeweihten Zionswächter.
Doch leitet durch des Todes Bitterkeit
Der Herr sein Volk zur ew'gen Herrlichkeit.

Hützen.

Die Gebeine Jesu gefunden?

Der „Bote aus Zion" schreibt:

Ein Jude, Professor Sukenik von der sogenannten hebräischen „Universität" in Jerusalem, hat, wie das „Achtuhr-Abendblatt" mitteilt, der Berliner Archäologischen Gesellschaft in einem Vortrage über „Jüdische Gräber Jerusalems aus der Zeit um Christi Geburt" die Mitteilung gemacht, man habe eine Steinkiste mit Gebeinen, ein sogenanntes Ossuar, gefunden, das die aramäische Inschrift trage „Jeschuah bar Jehoseph", das heißt: Jesus, der Sohn Josephs. Das „Achtuhr-Abendblatt" fügt hinzu: „Es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß es sich um die Gebeine von Jesus Christus handelt."

Ich würde im BaZ. auf diesen Unsinn, den das „Achtuhr-Abendblatt" mit seiner Schlußbemerkung verzapft, gar nicht eingehen, wenn nicht eine ganze Anzahl von Lesern mich gebeten hätte, im BaZ. darüber Aufschluß zu geben. Eine Freundin in Ludwigsburg schreibt: „Wie ich bei der Schriftleitung unserer Zeitung erfahre, hat diese Nachricht in vielen großen Zeitungen gestanden. Für überzeugte Christen bedeutet sie ja wohl nicht viel. Aber an die vielen unbefestigten Menschen, die sie lesen, kann ich nur mit Schrecken denken, weil sie dadurch gänzlich irregemacht werden. Der Schriftleiter unserer Zeitung, den ich nach der Quelle fragte, sagte, sie stamme aus einer auswärtigen Korrespondenz. Er fügt hinzu: „Ob es wohl wahr ist?" Worauf ich ihm sagte: „Wenn das wahr wäre, könnten wir alle einpacken, dann lohnt es sich nicht mehr zu leben."

Es ist doch kein Unsinn groß genug, er findet immer noch seine Gläubigen. Diese in Jerusalem gefundene Beinkiste, auf der man den Namen Jesus und Joseph gefunden haben will, von denen niemand weiß, wann und von wem sie in den Stein gekritzelt worden sind, soll den Osterglauben erschüttern? Wir wollen einmal annehmen, daß die Inschrift wirklich echt ist, das heißt aus der Zeit vor neunzehnhundert Jahren stammt, was ist denn damit bewiesen? Doch nur, daß einer mit dem auch sonst vorkommenden Namen Jesus, der damaligen Form des früheren Namens Josua, zufällig einmal auch den Vater namens Joseph gehabt hat. Was hat das aber mit unserem Osterglauben zu tun? In dem frühesten Bericht über die Auferstehung, der noch v o r den vier Evangelien geschrieben worden ist, nämlich in dem im Jahre 54 abgefaßten ersten Korintherbrief Kapitel 15, also zwanzig Jahre nach der Auferstehung des Herrn, zählt Paulus alle Apostel auf, die den Herrn gesehen haben, und erwähnt auch die mehr als fünfhundert Jünger, die den Auferstandenen gleichzeitig gesehen haben. Von den letzteren fügt er hinzu, daß die meisten noch leben, als wollte er seinen Korinthern sagen: „Reiset doch einmal hinüber nach dem nahen Palästina oder schickt einige Abgesandte hinüber, um euch selbst zu überzeugen, die Sache ist ja wichtig genug!" Wer sich durch den obigen noch nicht aufgeklärten Fund in seinem Osterglauben erschüttert fühlt, der muß zuvor glauben, daß die sämtlichen Apostel, also jene vom heiligsten, sittlichen Ernst durchglühten Männer, derengleichen die Welt nicht mehr gesehen hat, miteinander eins geworden sind, der Welt die ungeheure Lüge aufzubinden, Jesus sei auferstanden, dieselben Männer, welche noch nach dreißig und vierzig Jahren ihr Haupt für dieses ihr Zeugnis auf den Block gelegt haben und freudig dafür in den Tod gegangen sind. Er müßte auch annehmen, daß die größte Umwälzung auf dem Gebiete des Geistes, die sittlich großartigste Erscheinung der Weltgeschichte, das Christentum, diese gewaltige, noch immer nicht abgeschlossene Bewegung, die ein Jahrhundert und ein Volk nach dem andern ergriffen hat, von einem abgeseimten Betrug ausgegangen ist. Er müßte glauben, daß die Vorsehung zweitausend Jahre lang die größten und erhebendsten Dinge auf Erden auf Grund eines Betruges vollbracht habe. An solchen Unsinn kann kein vernünftiger Mensch glauben. Und wenn man uns noch mit einem ganzen Dutzend solcher Beinkisten aufwarten würde, so reicht das nicht von ferne an das felsenfeste Zeugnis der Christenheit aller Jahrhunderte: „Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!"

schaute das Auge, wohin es blickte, Silber in hellem, zuckendem, zitterndem Glanze. Silber machte das Auge ruhig, brachte das Herz zur Stille. Silber lud ein zum Sinnen und Träumen. Silber fing an zu tönen, sanft und leise wie das Schlaflied der Mutter.

Silber ist die Farbe der Nacht. Silber ist Ruhe. Gold ist Leben und Wirken. Silber ist Traum, Gold ist Wirklichkeit. Silber ist Sinnen und Weisheit, Gold ist Tat und Macht. Das war es, was die Farben des großen Viktoria-Sees mich lehrten.

Bibelnot?

Zu allem, was jetzt unter dem Titel „Bibelnot" in die Welt geschickt wird, möchte ich folgendes aus meinem Leben berichten.

In dieser Zeit, in der alles um uns her in Trümmer zu gehen scheint, sucht wohl jeder mehr noch als sonst nach einem festen Halt, der wirklich nicht nachgibt, „auch wenn alles bricht und fällt". Wo ist dieser Halt zu finden? Man sucht ihn auf verschiedene Weise. Da wird manch einer auch einmal wieder zur Bibel greifen und sich darauf besinnen, daß sie ihm schon in mancher Lebenslage Hilfe, Rat und Trost gegeben hat. Aber das ist lange her. Das Lesen ist ungewohnt geworden, man kennt den Inhalt kaum mehr. Wo soll man nun wieder anfangen, vorne oder hinten — im Alten oder Neuen Testament? Mit den Worten einer einfachen Arbeiterfrau möchte ich klagen: „Ich habe so oft das innere Bedürfnis in der Bibel zu lesen, aber wo finde ich das, was ich heute brauche? Ratlos und bekümmert sucht man hin und her in den vielen langen Kapiteln, um endlich die Bibel wieder zuzuschlagen, enttäuscht, entmutigt und ungetröstet."

Wollen wir leugnen, daß es so ist? Seien wir doch ehrlich, ist es nicht uns allen schon so ergangen? Aber warum ist es so? Mit brennendem Interesse habe ich im „Tag" die Verhandlungen über eine Neugestaltung der Bibel verfolgt, ohne doch den Mut zu haben, mich ganz auf die eine oder andre Seite zu stellen. Mit dem traurigen Resultat: Viel Worte und mancherlei Pläne, aber keine Tat, kein Durchgreifen, das uns helfen könnte, wollte ich die Zeitung aus der Hand legen, als mein Auge auf eine kurze Notiz fiel: „Ein Versuch, die Bibel zu kürzen und sie dadurch weiten Kreisen zugänglich zu machen, ist bereits vorhanden in dem Buch „Von der Heimat der Seele" von D. Schöttler." Sofort durchsuchte ich sämtliche Bücherkataloge, konnte aber das Gewünschte nicht finden. Meine Enttäuschung war groß. Man hatte vergessen, den Verlag anzugeben. Wieder und wieder durchsuchte ich die passenden Abteilungen, denn die Frage war mir brennend. Als ich das Suchen aufgeben wollte, fand ich eine kurze Anmerkung: Schöttler, Heimat der Seele, ist zu beziehen durch die Preußische Haupt-Bibelgesellschaft, Berlin SW. 61.

Wenige kurze, winzig klein gedruckte Zeilen, und doch, wie inhaltreich waren sie mir. Welche Freude ich empfand, kann nur der verstehen, dem die Frage in gleicher Weise brennend war oder ist. Als ich dann das liebe Buch in Händen hielt, zog ein tiefes Glücksgefühl durch mein Herz. Das durch ein ganzes Leben teuer gewordene Gotteswort in hübscher, klarer Form, übersichtlich geordnet, unter bestimmte Themen gestellt, so daß bei jedem Aufschlagen leicht das im Augenblick Notwendige gefunden wird. Es war nun, wie es sein sollte, die Stunde, in der ich mich in Gottes Wort vertiefte, wurde mir zur heiligen Feierstunde. Diese große Freude kann ich nicht für mich allein behalten. Ich möchte nicht denen, die sich in die Mengebibel oder eine andre neue Uebersetzung eingelesen haben, sagen, legt sie weg, und ich möchte erst recht nicht denen, die in ihrer Lutherbibel wirklich gut zu Hause sind, sagen, hier ist etwas Besseres. Aber ich möchte all denen, die gleich mir gelitten haben, sagen, versucht es einmal mit dieser neuen Bibel, ich bin gewiß, ihr werdet darin finden, was ihr sucht, denn — das ist wirklich Hilfe in der Bibelnot!

Johann Hinrich Wichern

als Sozialpädagoge.

(Zu seinem 50. Todestage am 7. April.)

Johann Hinrich Wicherns 50. Todestag am 7. April fällt gerade in die Ostertage. Das ist ein sinnvolles Zusammentreffen. Aus Tod will Leben werden, nach Wintertod und -starre bringen Lenzkräfte neues Blühen und Wachstum. Dieser Zusammenklang der Zeiten ist geradezu ein Gleichnis für das Schaffen Wicherns.

Zunächst einige Daten. Wichern ist als ältester Sohn eines Hamburger Notars im Jahre 1808 geboren. Schon der 15jährige mußte nach dem frühen Tode des Vaters durch Privatstunden, auch in Musik, für seine Mutter und 5 jüngeren Geschwister wesentlich sorgen. Er studierte Theologie, übernahm mit 24 Jahren eine Oberlehrerstelle an der Georgensonntagsschule in Hamburg und wurde als 25jähriger Kandidat der erste Leiter des neu gegründeten Erziehungsheimes in Hamburg-Horn, das verwahrloste Kinder aufnahm. Unter Verzicht auf eine gesicherte Pfarrstelle zog er unter das Strohdach des ersten Hauses, des „Rauhen Hauses", wie es schon vorher hieß, das der Ausgangspunkt des riesigen Werkes und jetzt mit 29 Häusern ein einziges Denkmal für sein Wirken ist. Bald ist sein Name bekannt. Er gründet das erste Bruderhaus, in dem die Helfer und Diakone ausgebildet werden, die seine Arbeit braucht. Erzieher, die sowohl handwerklich als geistig für die speziellen Aufgaben ihres Berufes geschult sind. Nach diesem Vorbild sind die 21 Brüderhäuser in ganz Deutschland entstanden, die heute mit 4000 ausgebildeten Diakonen in der Arbeit stehen. 1848 wird der Name Wicherns allgemein genannt. Seine auf dem Kirchentag ausgegebene Losung, daß der Kirche nicht nur der Glaube, sondern auch die Liebe gehöre, führte 1849 zur Gründung des Zentralausschusses für Innere Mission der evangelischen Kirche. Wichern ist der erste Leiter dieser großen Zentrale evangelischer Wohlfahrts- und Liebesarbeit, die heute, abgesehen von der fortlaufenden Hilfsarbeit in den Gemeinden, in 26 500 Anstalten und Einrichtungen täglich rund 413 000 Menschen versorgt, die Einwohnerzahl einer ansehnlichen Großstadt.

Längst kennen die Staatsbehörden den unermüdlich schaffenden Mann. 1851 übertrug man ihm die Inspektion der Gefängnisse, 1857 erhielt er die Stellung eines vortragenden Rates für Strafanstalten und Armenwesen im preußischen Ministerium. Er forderte eine Reform des Gefängniswesens, deren Notwendigkeit allgemein anerkannt, aber heute noch nicht völlig verwirklicht ist. Stärkste Widerstände traten auf. Er hielt aus, bis er als Sechsundsechsziger im Jahre 1874 zusammenbrach. Nach siebenjährigem Siechtum, zunehmender Lähmung erst erlöste ihn am 7. April 1881 der Tod. —

Das ist der Rahmen eines erfüllten, schöpferischen Lebens. Wichern ist einer der großen Sozialpädagogen, nach denen heute die Verhältnisse so nachdrücklich rufen, daß man auch ihn bald mehr als bisher zu würdigen lernen wird. Er ist in seiner geistigen Haltung und Methode durchaus modern. Seine gesammelten Werke sind eine Fundgrube für den Pädagogen von heute, in der er vieles findet, was heute als neu gilt. Gerade die mit der Erwerbslosigkeit gegebenen ernsten Probleme moderner Jugendführung und Erziehungsberatung lassen das erkennen. Wichern hatte es mit den Verwahrlosten und hoffnungslos Aufgegebenen zu tun, mit den sogenannten Asozialen und Anormalen, mit den Sorgenkindern aller Erziehung. Er hat bewiesen, daß niemand und nichts aufzugeben und nichts aussichtslos ist. Er wußte, daß auch der Verwahrloseste und Asozialste eine Persönlichkeit ist, die nach Vertrauen, Liebe und Verantwortung ruft, um sich entfalten zu können in der Gemeinschaft zum Wesen von sozialer Werthaftigkeit. So gab er und forderte er für sie diese drei: Vertrauen, Liebe, Verantwortung.

Seine Häuser hatten nicht Riegel noch Gitter. Frei sollte der Mensch sich selber finden. Seine Zöglinge bekamen sofort praktische Aufgaben, Arbeit im Dienst des Ganzen, Mitbestimmungsmöglichkeit in der Gemeinschaft. Die Verantwortung wurde zum Stab, an dem das Zerdrückte und Zerbrochene selbständig stehen lernte. Und am Anfang der ganzen Bildungsarbeit zu neuem Menschentum stand die Losung: „Vergessen, was da hinten ist", stand die Vergebung, die nie von alter Schuld, sondern nur von neuen Möglichkeiten sprach. Das geschah ohne weichliche Sentimentalität, aber in der Liebe, die um die Schuld auch der „Normalen" weiß und darum mit den „Anormalen sich im Kampf um die Befreiung vom Fluch der Schuld verbindet. So war Wichern der Begründer einer Sozialpädagogik, die auch heute und gerade heute die einzige ist, die Erfolg verspricht.

In diesen Linien arbeitet er auch bei der Reform des Strafvollzuges. Er empörte sich dagegen, daß dieser als Akt der Rache der „Normalen" und „Sozialen" an den „Anormalen" und „Asozialen" gehandhabt wurde. Auch hier forderte er aus dem Bewußtsein gemeinsamer Schuldverhaftung der ganzen Gesellschaft als Grundlage des Verfahrens den Geist der Vergebung und für die Durchführung solche Wärter und Aufseher, die dem Gefangenen Vertrauen und Verantwortung und Liebe geben, damit er daran die Kraft einer neuen Lebensgestaltung finde. Es ist nicht Wicherns Schuld, daß erst 80 Jahre nach seinem Wirken im Strafvollzug seine Gedanken Beachtung finden, nachdem wie er selbst seinerzeit an den Widerständen, inzwischen auch Gesellschaft und Staat zusammenbrachen. Wichern als Sozial-Pädagoge ist längst noch nicht ausgeschöpft. Er bleibt unausschöpflich, weil er eine ursprünglich schöpferische Erziehungspersönlichkeit war. Er glaubte an die Auferstehungskräfte in jedem, auch dem verdorbensten Menschen, weil er das schöpferische Wunder neugestalteten Lebens, das aus der Erfahrung göttlicher Vergebung, Liebe und Verantwortung entsteht, im lebendigen Glauben an Christus während einer unerhört fruchtbaren Schaffenszeit bis ins Siechtum und Sterben hinein an sich selbst erfuhr.

Dr. W.

Ziele und Aufgaben des Bekennerbundes.

Von Landgerichtsrat Kramer-Allenstein.

Wir erhalten die beiden ersten Nummern des Blattes „Der Bekennerbund". „Der Bund der Bekenner des biblischen Evangeliums" ist eine kirchenpolitische Gruppe in Ostpreußen, die an der Erneuerung unserer Kirche arbeitet. Es scheint uns wichtig, unsere Leser auf diese Bewegung in Ostpreußen hinzuweisen. Wir drucken deshalb einen Aufsatz aus Nr. 2 des Blattes über die Aufgaben und Ziele des Bekennerbundes ab.

Das Blatt erscheint viermal im Jahr und kostet bei Einzelversand durch die Post 70 Pfg. jährlich. Geschäftsstelle: Landgerichtsrat Kramer, Allenstein, Bismarckstraße 9. Postscheckkonto Königsberg i. Pr. 10 246.

Unsere sichtbare evangelische Kirche ist in der Reformationszeit in Anlehnung an die Landesfürsten als Staatskirche entstanden. Das war geschichtlich notwendig, war aber ein Notbau und hat der Kirche letzten Endes nicht zum Segen gereicht. Die Landesherren haben treu für die Kirche gesorgt, aber der Kirche ist diese Verbindung nicht bekommen. Alles, was nicht auf eigenen Füßen steht, sondern sich anlehnt, wird — menschlich gesprochen — schwach. So ist auch die Kirche Luthers im Schutze des mächtigen Staats schwach geworden. Als die große Auseinandersetzung zwischen Rom und dem Protestantismus im 16. Jahrhundert erfolgte, fand dieser Kampf zwischen Rom und dem Calvinismus, nicht zwischen Rom und dem Luthertum statt. Und es ist zweifelhaft, ob das Luthertum allein den Ansturm der Gegenreformation ausgehalten hätte. Der Calvinismus aber hatte den kriegerischen Geist und die Kraft, um den Angriff Roms abzuwehren. Woran lag das? Seine Kraft war gewachsen im Kampf mit dem katholischen Staat. Vor allem aber hatte die Reformierte Kirche eine synodale Verfassung, die das Kirchenvolk zur Mitverantwortung für seine Kirche erzog. Wie gut jeder Kampf einer Kirche bekommt, sehen wir an der Katholischen Kirche Deutschlands, die aus dem Kulturkampf als achtunggebietende Institution hervorgegangen ist.

Mit der Synodalordnung von 1873 haben wir in Altpreußen das synodale Element der reformierten Kirche in unsere Kirche aufgenommen. Daneben aber blieb es bei der Verbindung mit dem Staat und beim konsistorialen System. Erst durch den Umsturz 1918, durch die Trennung von Kirche und Staat hat das synodale System seine volle Geltung erlangt. Von diesem Augenblick an ist das Kirchenvolk von ausschlaggebender Bedeutung in unserer Kirche geworden. Und jetzt gewinnen auch die Gruppen innerhalb unserer Kirche an Bedeutung.

Diese Gruppen sind nicht von ungefähr entstanden. Ihr Urgrund, ihr Quellgebiet ist die große Erweckungsbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach der öden Zeit der Aufklärung. Und der äußere Anstoß zur Gruppenbildung ist die Union Friedrich Wilhelms III. im Jahre 1817. Bei diesem Ereignis scheiden sich die Geister: Positive Union — alle diejenigen, die die Union des Königs gutheißen und an ihr positiv mitarbeiten wollen — und Konfessionelle Gruppe — diejenigen, die im Gegensatz hierzu mit der Union des Königs nicht zufrieden sind und ihre lutherische Konfession betonen. Die äußere feste Organisation dieser Gruppen erfolgte allerdings erst später, ihr eigentlicher Geburtstag aber ist die Union Friedrich Wilhelms III.

Wir vom Bekennerbund glauben, daß wir in unseren Tagen eine ähnliche Erweckungsbewegung erleben wie vor hundert Jahren. Auch wir heutigen Menschen haben eine Wüste des Rationalismus und des Menschenwitzes hinter uns. Wir haben erlebt, daß der letzte Grund alles Elends, in dem wir jetzt stecken, unsere Gott—losigkeit ist Und wir glauben, daß der Bekennerbund eines der sichtbaren Zeichen für die neue Erweckungsbewegung unserer Tage ist. Es sind entscheidende Zeiten. In Rußland herrscht der Antichrist und auch bei uns in Deutschland spüren wir im Kommunismus sein Nahen. Da sind wir der Meinung, daß es in diesen entscheidenden Augenblicken in unserer Kirche nur zwei Gruppen geben darf: links und rechts vom Kreuz. Ebenso wie es heute in Rußland nicht mehr Griechisch-Katholische, Evangelische und Stundenhalter gibt, sondern nur Christen, wollen wir in dieser Entscheidungszeit alle entschiedenen Christen zur Rechten des Kreuzes sammeln. Alle Gruppen in unserer Kirche sind geschichtlich geworden, aber alles Gewordene hat seine Zeit, und wir glauben, daß die Unterschiede dieser Gruppen heute ihre alte Bedeutung verloren haben. Wir im Bekennerbund wünschen den Zusammenschluß aller gläubigen Christen; wir wollen Bekenntnis ablegen und wollen Christen sein nicht nur am Sonntag, sondern überall, im Beruf, in der Ehe, in der Politik. Der Bekennerbund will eine starke evangelische Kirche. Er glaubt, daß der große Kampf, der uns bevorsteht, uns diese starke Kirche bringen wird, wenn wir entschiedene Christen sind.

Zwei Programmpunkte des Bekennerbundes, die diesem Zwecke dienen sollen, will ich hervorheben: der Bekennerbund verlangt die Besetzung aller wichtigen kirchlichen Aemter mit gläubigen Männern. Er kämpft ferner dafür, daß die Kirche maßgebenden Einfluß auf die Besetzung der theologischen Lehrstühle gewinnt, damit dem Ueberhandnehmen des rationalistischen Geistes wirksam entgegengetreten werden kann und unser theologischer Nachwuchs vor diesem Rationalismus bewahrt wird.

Was hat der Bekennerbund bisher erreicht?

In unserer Provinzialsynode 22 Sitze. In der Generalsynode drei ostpreußische Vertreter. Die Verhandlungen mit den Bekennerbundleuten in den anderen Kirchenprovinzen sind eingeleitet.

Wir sind dabei, die Organisation auszubauen. Es bestehen zurzeit 41 Ortsgruppen. Sie sind entstanden nach Versammlungen, die der Bekennerbund einberufen hatte. Zu diesen Versammlungen sind bis zu 600 Personen erschienen. Der Durchschnitt der Besucherzahl wird etwa

200 betragen haben. Wir haben das Gefühl, daß eine treue Kämpferschar hinter uns steht, die den Mut zum Siege hat und die für die Sache des Bekennerbundes betet.

Wir sind uns durchaus bewußt, daß wir selbst auch in dieser Sache nichts machen können; daß die Sache verloren ist, wenn sie Menschenwerk ist, und daß das Werk nur gelingen kann, wenn der Herr es will.

Wir sind uns weiter aber auch dessen bewußt, daß in dieser weltgeschichtlichen Entscheidungszeit unserer Kirche der Herr uns eine Verantwortung auferlegt hat, der wir uns nicht entziehen dürfen; und wir haben die feste Zuversicht, daß der Segen auf unserer Arbeit ruht und daß unsere Arbeit, wenn auch nach schweren Kämpfen, zum Siege führen und unserer Kirche zum Segen gereichen wird.

„Die Geschichte ohnegleichen."

Wenn der Glaube des Christen in unserer Zeit überhaupt etwas zu fürchten hätte, so wäre das nicht die Verfolgung durch seine Verächter, sondern der Ruin durch die eigenen Gönner und Freunde. In der Passionszeit ließen sich bedauernde Betrachtungen darüber anstellen, wie die Geschichte vom Leiden und Sterben Christi um ihres ewigen Sinnes willen leicht als eine bloße Sinngeschichte empfunden und nachgestaltet wird. Das kann ebenso in der dichterischen Neuschöpfung des Christusleidens der Fall sein, die wir ja in sonderbarer Fülle erleben, wie etwa in seiner erbaulichen Anwendung nach Art früherer Kirchenpredigten. Hier verschwimmt das Geschehen von einst in blasser Zeitlosigkeit, als hätte nur die Neuschöpfung oder die Anwendung, die der Mensch selbst davon macht, für ihn Bedeutung. In diesem Sinne wird die Geschichte Jesu niemals zeitlos werden; sie ist überzeitig und schlägt aus eigener Vollmacht in jede neue Zeit herein — und das deshalb, weil Gott damals zu bestimmter historischer Stunde und unter Gegebenheiten, die der Nachprüfung noch heute sehr wohl zugänglich sind, in die Menschheit eingegriffen hat. Eine Geschichte ohnegleichen, in der die Linien von Himmel und Erde sich kreuzten wie niemals sonst. Darum wird man die eindringlichste Gewalt der Leidensgeschichte Jesu nur dort antreffen, wo ihr ursprüngliches Geschehen als in sich selbst wirksam geschaut und vermittelt wird.

Hier setzt Otto Rietmüller ein, der Führer des Evangelischen Reichsverbandes weibl. Jugend, wenn er unter dem Titel „Des Todes Tod" ein „Bibelstudium über die Leidensgeschichte Jesu" vorlegt. (Burckhardthausverlag Berlin-Dahlem, Preis: geb. 5,— RM.) Sein Bemühen richtet sich lediglich darauf, „die Erzählung der Evangelisten möglichst durchsichtig und eindrücklich zu machen". Es gelingt ihm in überraschender Weise. Mit nüchternem Sinn geht er dem nach, „was dasteht" — wie Schlatter einmal die Hauptaufgabe der Schriftforschung umschrieben hat. Allerlei Anschauungsstoffe aus der Zeit des Berichts, sorgfältig erlesen, ermöglichen ein tieferes Verständnis. Beobachtungen werden gemacht, die ungemein fruchtbar erscheinen und viele neue Erkenntnisse und Fragen bewirken. Man sieht einen Kreis lebendiger Jugend vor sich, der in gemeinsamer Arbeit unter solcher Führerschaft neuzeitliches Bibelstudium treibt und darin das Leiden und Sterben Jesu als „die Geschichte ohne gleichen" erfährt. In aller Sachlichkeit gegenüber der Historie macht sich die stärkste Erbaulichkeit geltend, die es nur geben kann, und der biblische Bericht weitet sich, ohne menschliche Dichtkunst, zum Hymnus auf den, der „des Todes Tod wurde: „Wie oft ist versucht worden, sein Grab zu versiegeln, nachdem man Jesus die letzte Ehre gegeben oder, wie hier, die letzte Schmach angetan hatte: Jedenfalls sollte er als Toter bei den Toten bleiben. Aber es kommt hier nicht darauf an, was wir denken, wollen und tun. Wir sterblichen Menschen haben zu allem, auch zum Widerspruch und Widerstand gegen Gott, genau soviel Raum und Kraft, als der lebendige Gott uns gibt und läßt. Bestehen bleibt nur sein Werk und seine Wirklichkeit."

Martin Braun.

Wohin mit unserm Jungen?

Von der Realanstalt am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz liegt uns der Jahresbericht über das Schuljahr 1930/31 vor, der einen guten Einblick verschafft in das, was hier gewollt wird.

Von den 250 Schülern, die der Obhut von 21 Lehrern und Erziehern in 6 Klassenfamilien als Wohngruppen unterstehen, sind 221 evangelisch, stammt die Mehrzahl aus der Pfalz. Aber auch aus den umliegenden Ländern sind Kinder der Anstalt übergeben. Ein bewegtes Leben, reich an ernster Arbeit im Schul- und Studiersaal und reich an ungebundener Freude bei Spiel und Wandern kann sich hier entfalten. Ein ungezwungenes Zusammenleben der Lehrer und Schüler vermag denen die Familie weithin zu ersetzen, die aus irgend einem Grund während ihrer Schulzeit dem Elternhaus fern sein müßten; die Möglichkeit, in gesunder Landluft fern den Gefahren und Abhaltungen der Stadt dem Studium zu obliegen, bekommt den Schülern körperlich und seelisch sehr gut. Und doch versucht die Anstalt ihren Schülern die Augen offen zu halten für die Geschehnisse der Zeit, für die Geschicke unseres Volkes und unserer Heimat, so daß sie, soweit das bei jungen Menschen erreichbar ist, den Anschluß an Beruf und Leben finden und den Fragen und Gefahren des Lebens nicht mit Vorurteilen, nicht mit Lebensfremdheit, aber mit gesundem Urteil begegnen, das sich gründet auf die Kräfte, die letzten Endes die gesamte Erziehungs- und Lehrarbeit der Anstalt tragen: Die Gewißheit von der Fruchtbarkeit christlicher Glaubensüberzeugung und von der Notwendigkeit verantwortungsbewußter nationaler Gesinnung.

In diesen Tagen werden manche Eltern froh sein, aufmerksam auf eine solche Bildungsgelegenheit gemacht zu werden.

Von der Grundschule zur mittleren und höheren Schule.

Von Dr. Ernst Schmidt.

Seitdem am 24. Februar 1924 im preußischen Unterrichtsministerium Besprechungen der Staatsregierung mit den in Betracht kommenden Lehrerverbänden über die Fragen des Anschlusses der mittleren und höheren Schulen an die Grundschule stattgefunden haben, ist unter anderen auch die Frage des Uebergangs von der Grundschule zu den mittleren und höheren Schulen fleißig erörtert worden.

In gewissen Abständen sind Versuche unternommen worden, Lehrpläne und Pensen sowie Prüfungsgepflogenheiten in engere Beziehung zu einander zu bringen. Das Ministerium und auch die von seiten der einzelnen Schulgattungen in Betracht kommenden Lehrer haben darüber hinaus es als außerordentlich wünschenswert, ja, notwendig erscheinen lassen, wenn Lehrer der Grundschule und der mittleren und höheren Anschlußklassen sich von Zeit zu Zeit besprechen, in ihrer Schularbeit kennen und beurteilen lernen, damit der Uebergang von der Grundschule zu den mittleren und höheren Schulen sich reibungslos und mit bestem Verständnis, das will heißen, mit gerechter, oder doch möglichst gerechter Beurteilung vor sich gehe.

In Hinsicht auf einen besseren und mehr befriedigenden Modus der Uebergangsregelung hatte u. a. der Vertreter eines großen Lehrerverbandes (des Neuen Preußischen Lehrervereins) die nachfolgende interessante Erklärung abgegeben: „. . . Wenn überhaupt eine Fähigkeitsprüfung seitens der höheren Schule verlangt wird, so muß dieselbe unbedingt als Richtlinie das Ziel der Grundschule beachten. Das setzt voraus, daß eine Begabtenauslese nur unter Mitwirkung der Grundschullehrer möglich ist. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Ueberführung der Grundschulkinder grundsätzlich durch Versetzung und nicht durch Prüfung zu erfolgen hat . . ."

Im Anschluß daran wurde damals die Frage vorgelegt, ob eine Aufnahme auf Probe erfolgen könne. Dazu wurde dann das Folgende gefordert: „. . . Eine Aufnahme auf Probe ist unbedingt zu befürworten, gerade im Interesse der Kinder, die von kleineren Schulsystemen kommen. Diese verfügen infolge begrenzter Umgangsmöglichkeiten meist nicht über eine so lebhafte Ausdrucksweise wie Großstadtkinder. Die Gefahr einer zweifelhaften Prüfung wäre bei ihnen größer als bei diesen, ohne daß man damit ein Manko an Begabung festzustellen brauchte. Sie gelangen durch Umgang und durch Besuch der höheren Schule bald zum Ausgleich dieses Mangels . . ."

Da die Praxis an verschiedenen Schulen und auch sonst gestattet war, konnten die mannigfachsten Erfahrungen gesammelt werden. Fast einstimmig ist in den vergangenen Jahren dargetan worden, daß die oben mitgeteilten Forderungen ihre Berechtigung so unzweideutig erwiesen hätten, daß es unbedingt an der Zeit sei, ihnen allgemeine Gültigkeit durch Ministerialerlaß zu geben.

Im Hauptausschuß des Preußischen Landtages, der vom 9. bis 13. Februar dieses Jahres tagte, hat dann der derzeitige Unterrichtsminister Grimme erklärt, daß ein Erlaß zu der in Frage stehenden Sache zu erwarten sei.

Der Ministerialerlaß vom 1. Februar 1931 gibt die Vereinbarungen über das Aufnahmeverfahren an höheren und mittleren Schulen bekannt. Er tritt an die Stelle des Erlasses vom Jahre 1924.

Wie war es mit den Festsetzungen des Erlasses aus dem Jahre 1924? Jeder Schüler, der zur mittleren und höheren Schule gehen will, hat sich einer Aufnahmeprüfung zu unterziehen. Das Ziel der Grundschule muß erreicht sein. Eine Wiederholung der Prüfung kann nur nach einem Jahre stattfinden. Andernfalls entscheidet das Provinzialschulkollegium als nächste vorgesetzte Behörde. Prüfende waren die Lehrer beider Kategorien. Das waren im wesentlichen die früheren Bestimmungen.

Seit 1925 ist nunmehr, wie gesagt, eine andere Vereinbarung im Gange gewesen. Zeugnisse haben seitdem nur bedingte Bedeutung. Gutachten über den Prüfling und auch sonstige Feststellungen sollen als Ergebnis der Zusammenarbeit beider Lehrerkategorien gezeitigt werden. Es ist keine Frage, daß die Lehrer der Grundschule schon genauer und umsichtiger nachsehen müssen, daß die Begutachtung umfassender und die Beurteilung genauer sein muß. Es tritt an die Stelle der bisherigen Prüfung die Aufnahme auf Probe nach der Begutachtung durch die bisherigen Lehrer.

Was im einzelnen begutachtet werden soll, gibt der Min.-Erl. nicht an. Es werden wohl Fragebogen ausgearbeitet werden müssen, auf denen sodann die Befunde körperlicher und seelischer wie geistiger Fähigkeiten nebst Angaben der wirtschaftlichen und gesundheitlichen Familienverhältnisse angeführt sind. Natürlich sollen nicht allein Leistungen der Sinne, sondern auch die geistigen Qualitäten hinsichtlich der Aufmerksamkeit und der Phantasie, sowie der Kombinationsgabe und der logischen Schulung, bezw. Veranlagung festgestellt werden.

Die bisherigen Urteile lauteten: Genügend, nicht genügend . . . Jetzt muß angegeben werden, ob besonders geeignet, geeignet, nur bedingt geeignet, nicht geeignet. Sonstige Feststellungen werden sich bei der noch intensiveren und absichtsvolleren Zusammenarbeit von Grundschullehrern und den Lehrern der mittleren bezw. höheren Schulen ergeben. Fehlerquellen müssen möglichst ausgeschlossen sein. Hinsichtlich der gelegentlichen Besuche ist noch zu fragen: Wie soll der Lehrer an der höheren Schule in der Großstadt die in vielen Schulen — eben Grundschulen — sitzenden Schüler, die in die höhere Schule übergehen, durch gelegentliche Besuche alle kennen lernen? Ob überhaupt solche gelegentlichen Besuche in der Großstadt möglich sind? In kleinen Städten mag es noch eher zu bewerkstelligen sein. In Landgemeinden ist es ja auch nicht möglich. Und doch wünscht der Minister weitergehende Zusammenarbeit der Lehrer in der oben ausgeführten Weise. Hinzu kommt, daß nun, falls sich doch mehr Schüler zur Aufnahme melden, als vorgesehen sind, eine Aufnahme durch Prüfung nicht vermeiden läßt. Auslese durch Prüfung wird also nicht ganz wegfallen können. Natürlich muß sie sich einheitlich für alle Schüler einer Stadt am gleichen Tage, wie überhaupt um der Gerechtigkeit willen für alle Bewerber möglichst unter den gleichen äußeren Bedingungen vollziehen. Das erfordert einen Gesamtprüfungsausschuß. Auch ist der im Falle der Zweifelhaftigkeit oder gar Ungeeignetheit notwendige Ausschluß nicht immer leicht. Besondere Fälle unterliegen der besonderen Genehmigung durch die Schulaufsichtsbehörde. Die Prüfung selbst kann wie bisher gruppenweise erfolgen. Bei der Bewertung der Leistungen, bezw. Arbeiten, scheiden natürlich die bisherigen mitwirkenden Lehrkräfte des in Betracht kommenden Schuljahrs (4. bezw. 5. oder 7. Schuljahr) aus. Voraussetzung ist, daß Meldungen bezw. Auslese samt Listen und Gutachten frühzeitig fertiggestellt werden.

Es ist in bezug auf das Prüfungsverfahren und die Feststellung der Begabung natürlich auch fernerhin gestattet, neben sonstigen Prüfungsmethoden die Texte zu gebrauchen, wie sie W. Stern in Hamburg, die Lübecker und viele psychologische und psychotechnische *Institute* ausgearbeitet haben, und wie sie sich ja wohl auch in der Praxis bereits mehr oder weniger bewährt haben dürften.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß das neue Prüfungs-, bezw. Eignungsfeststellungsverfahren die Bedingung der versuchsweisen Aufnahme und nachfolgender Bewährung als Norm setzen. Dafür ist die Zeit eines halben Jahres genannt. Die Eltern sind nach einem Vierteljahre zu benachrichtigen. Daß diese Maßnahme zunächst in den Elternkreisen einiges Aufsehen und wohl gar Befremden erregen wird, ist anzunehmen. Es sind in der Tat große Bedenken gegen die Neuordnung vorhanden. Allein, es muß doch auch gesagt werden, daß die Regelung von gesundem und sozialem und pädagogischem Verständnis der Materie zeugt. Auf guten Willen zur Lösung der immerhin schwierigen Angelegenheit des Ueberganges von der Grundschule auf weiterführende mittlere und höhere Schulen kommt es freilich bei allen Beteiligten, Lehrern wie Eltern, bezw. Erziehungsberechtigten und -pflichtigen, an. Verständige Eltern werden dankbar sein für genaue Feststellungen, Beratungen und Entscheidungen, wenn sich eine ergebende Charakterisierung auch in dem einen oder anderen Falle gegen ein Kind, gar ihr Kind ausspricht.

Dürfen sie doch die Ueberzeugung haben, daß die Schule, und zwar die bisherige wie die künftige nach größter Sachlichkeit und Unvoreingenommenheit verfährt bei ihrer Auslese von Schülern und Schülerinnen, die imstande sind, den Anforderungen der mittleren und höheren Schule auch zu genügen. So darf angenommen werden, daß sich die Neuordnung zum Heile von Jugend und Volk auswirken wird.

Bücher und Zeitschriften.

Die hier angezeigten Bücher sind zu beziehen durch die Buchhandlung der Anstalt Bethel.

Aus der Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart:

1. **Das Neue Testament**, übersetzt von D. Adolf Schlatter, in Leinen geb. 3,80 Mk.

Eine neue Gabe des unermüdlichen Altmeisters der evangelischen Theologie, die neben den Uebersetzungen von Albrecht und Menge eine wichtige Lücke ausfüllt; denn hier handelt es sich im Unterschied von den beiden genannten um eine Uebersetzung, die möglichst wortgetreu den Text wiedergibt und also nicht darauf aus ist, eine glatte, flüssige Sprache ohne Härten zu bringen. Die Inhaltsangaben sind am Rande des fortlaufend gesetzten Textes gegeben, und zwar nicht immer erst am Anfang eines Kapitels, sondern auch innerhalb desselben. Sehr bemerkenswert sind auch die Stellenangaben, welche D. Schlatter dem Text beigefügt hat. Es sind nicht Parallelstellen im gewöhnlichen Sinn, sondern sie sind so ausgewählt, daß sie dem nachdenklichen Leser eine gute Hilfe zur Auslegung des betr. Wortes an die Hand geben.

Im gleichen Verlag erschien:

„Der römische Katholizismus und das Evangelium". Reden von Professor D. Beyer-Greifswald, Professor D. Fezer-Tübingen, Professor D. Hirsch-Göttingen, Professor D. Rückert-Leipzig. Preis kart. 4,— Mk., geb. 5,50 Mk.

Der gegenwärtige scheinbare Aufschwung des Katholizismus macht es besonders wichtig, daß man sich über die Unterschiede neu besinnt, d. h. wie Prof. Fezer sagt, erkennen, daß im kritischen Lichte des Evangeliums nicht nur der Katholizismus steht, sondern wir ebenso. Diese wohltuende, ruhevolle Besinnung, welche mit der Erkenntnis auch Buße und Glauben weckt, zieht sich durch alle Vorträge hindurch. In dem letzten Vortrag sagt Prof. Hanns Rückert-Leipzig S. 174: „Es scheint mir, als solle man die Lehre von der Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi unter dem Brot und Wein fallen lassen. Ich kann ihr keine religiöse Bedeutung beimessen, halte sie für eine unrichtige Exegese der Einsetzungsworte und sehe nur Gefahren in ihr." Diese Erkenntnis, vom Lehrstuhl der Universität des lutherischen Sachsenlandes ausgesprochen, ist geeignet, die Frage der Abendmahlsgemeinschaft zwischen Lutheranern und Reformierten in bejahendem Sinne zu lösen.

Schriftleitung: W. Kraa, Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel, Anzeigen: K. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts", Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.